

VERMISCHTE
GEDICHTE
UND
PROSAISCHE
SCHRIFTEN

VON
HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

ERSTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN,

Bei Friedrich Nicolai.

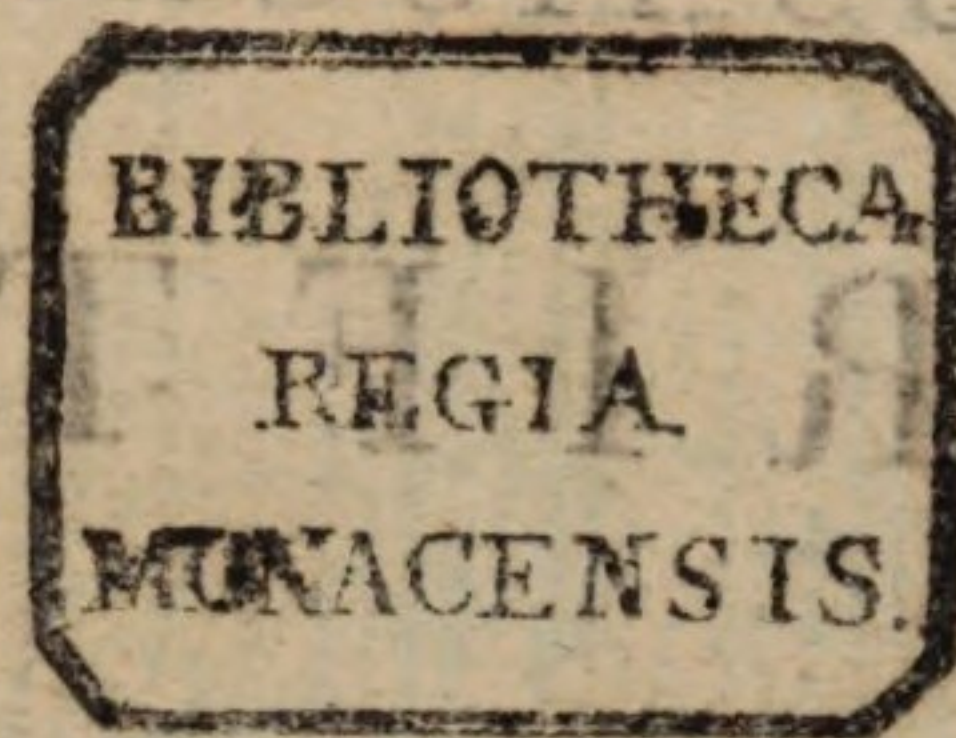
1792.

VERMISCHTE

CEDETCHE

UND

PROSISCHE



SCHEITEN

HERN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY

MASTERSHIP

REINIGUNGSTILG

2. 1. 1841

1841



(Ge- **VORBERICHT DES VERLEGERS.**

Deutschland hat dem Verfasser dieser Gedichte längst einen ehrenvollen Platz unter seinen vorzüglichsten Dichtern zugestanden. Der Verfasser hat sie jetzt mit ebenso vielem feinen Geschmack als Unparteilichkeit und Strenge aufs neue der Feile unterworfen und zum Theil ganz umgearbeitet, wie diese neue Ausgabe zeigt. Die Absicht ist, in derselben die sämtlichen Werke des Verfassers zu sammeln. Diese beiden Theile enthalten die eigenen Gedichte. Der dritte Band wird *prosaische Aufsätze* enthalten, besonders *Idäa*, eine dem Publikum noch nicht bekannte Erzählung, ferner *das Schöne*, und einen

Entwurf des politischen Zustandes von Europa. Die
folgenden Bände werden sodann die Nachahmungen des
Ariosto und des *Bojardo*, nebst den übrigen kleinen Ge-
dichten enthalten.

Berlin, den 19. April 1792.

Deutschland hat dem Verfasser dieser Gedichte längst
einen ehrenvollen Platz unter seinen vorzüglichsten Dich-
tern zugestanden. Der Verfasser hat sie jetzt mit eben
so vielem feinem Geschmack als Unparteilichkeit und
Strenge aufs neue der Fülle antworten und zum Theil
ganz umgearbeitet, wie diese neue Ausgabe zeigt. Die
Absicht ist, in denselben die sämtlichen Werke des Ver-
fassers zu sammeln. Diese beiden Theile enthalten die
eigenen Gedichte. Der dritte Band wird vorzüglich auf
säße enthalten, besonders solche, die dem Publikum noch
nicht bekannte Fabeln, ferner das Schicksal, und einen

BESTELLUNG DER GEDICHTE

FABELN UND ERZÄHLUNGEN.

FABRIK UND ERZÄHLUNGEN.

I.
BERILL UND DIE GLÜCKSGÖTTINN.

Wär' es dein Ernst uns zu beglücken,
So müßte den geschärften Blicken
Der Sterblichen die Zukunft offen stehn!
Im Kummer würden wir den Freuden
Alsdann getrost entgegen sehn,
Und, eingedenk der künft'gen Leiden,
Uns nie zu sehr im Glücke blähn.
So sprach Berill zur Göttinn mit dem Rade.

Und sie: Wohlan, gewährt sei dir die Gnade!
Hier ist mein Buch, und hier das Blatt,
Das deines Lebens Summe hat.
Lies selbst: »Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
»Und endlich auf der Folter sterben.«
Er schweigt und starrt. — Laß sehn, Berill,
Wie glücklich dich die Nachricht machen werde! —
Und er mit stoischer Geberde:
Diefs ist, was ich dir zeigen will.

Der Fürst läßt ihn nach Hofe kommen,
Er wird in seinen Dienst genommen,

Wird schnell erhöht, wird Liebling. Ihn erwählt
 Der Herr zum Führer seiner Heere,
 Und ihn zum Retter seiner Ehre,
 Wenn ein Vasall in seiner Pflicht gefehlt.

Du siehst, Berill! du nährst dich dem Throne.
 Allein Berill sieht nicht den Reiz der Krone.

Tiefsinnig, einsam, ohne Trost,
 Ringt er die naßgeweinten Hände,
 Und mahlet sich bald Krösus Ende,
 Bald Guatimozins heißen Rost. *)

Ach, Göttinn! rief er aus. In Einem Stücke
 Betrog ich mich. Fürwahr! die Kunde ferner Pein
 Verträgt sich nicht mit gegenwärt'gem Glücke.
 Das Gute, denk' ich, sollt' allein
 Enthüllt, verdeckt das Böse sein.

„Wohlan! auch diefs will ich dir schenken.“
 Spricht sie, und tilgt in ihm der Folter Angedenken,
 Und zeigt ihm nur den fernen Thron.
 Zwar reich und mächtig ist er schon?
 Umsonst; er fühlt es nicht. Eilt, eilt, verhafste Tage!
 Ihr tödtet mich durch Ungeduld.

Ihm dann die Göttinn: Eigne Schuld
 Macht dir das künft'ge Glück zur Plage.
 Allein du dauerst mich. Sei ruhig, armer Thor!

Berill wird wiederum unwissend, wie zuvor.

*) Der letzte Mexikanische Kaiser, den die Spanier auf einen glühenden Rost legten, um von ihm zu erfahren, wo er seine Schätze verborgen habe.

II.

DER GOLDNE APFEL.

Vor ihrem Spiegel saß Dione,
 Und ordnete das goldne Haar,
 Sanft zürnend ihrem kleinen Sohne,
 Der laut und launig um sie war.
 Was geb' ich dir zum Zeitvertreibe,
 Du Wildfang! daß ich ruhig bleibe? —
 »Den goldnen Apfel.« — Nimm ihn hin,
 Und spiele still. Allein bei Leibe
 Verlier ihn nicht. Du weißt, nichts geht mir über ihn.
 Er wirft ihn auf, er fängt ihn wieder,
 Weis't jedesmal der Mutter stolz den Ball.
 Ach aber! auf den dritten Fall
 Verfehlt er ihn. Er rollt den schiefen Himmel nieder,
 Sinkt durch die Luft, und fällt auf unsre Trift.
 Ich raff' ihn auf. An Stoff und Schrift
 Erkenn' ich ihn. O du, der schlaunen Eris Gabe!
 Ich zweifle nicht, wie Priams Sohn
 Am Ida. Lange weiß ich schon,
 Wem ich die Frucht zu geben habe. —
 Zur schönen Phyllis eil' ich mit dem Apfel hin,
 Und sanft erröthend nimmt sie ihn.

Im Ernste zürnend hat Dione
 Indessen dem bestürzten Sohne
 Sein unachtsames Wesen vorgerückt,
 Und dräuend ihn von sich geschickt,
 Des grossen Sieges Pfand ihr wieder aufzusuchen.
 Er fliegt. Von ungefähr gelangt er zu den Buchen
 Der Blumentrift, wo Phyllis stand.
 Von weitem blinkt aus ihrer Hand
 Des Apfels Gold. Ihr näher fliegend,
 Und sich in der Gestalt betriegend,
 Sieh, spricht er, Mutter, wie du bist!
 Stellst dich so gram, schickst mich so weit hernieder,
 Und willst von mir den Apfel wieder,
 Der doch in deinen Händen ist.

III.

DIE AFFEN AUF DEM SCHIFFE.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an.
 Der Schiffsherr konnte sich auf guten Abgang freuen;
 Der König liebte sie, und also jedermann.
 Man geht an Land: der Herr, die Zeitung auszustreuen,
 Und das Matrosenvolk nach Mädchen und nach Wein;
 Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der Eine, Muth, ihr Brüder!
 Die edle Freiheit winkt uns wieder.
 Ich habe fleißig zugehört,
 Und glaube gründlich zu verstehn,
 Wie man die Taue zieht, wie man das Ruder führet,
 Wie der Magnet den Lauf regieret.
 Auf! kappt das Anker! Spannt geschwind
 Die Segel! Günstig ist der Wind.

Gesagt, gethan. Man fliegt in Eile
 Davon, durchrauscht die Flut, ist schon vom Hafen weit.
 Mit thörichter Geschäftigkeit
 Hüpfet unser Volk umher, durchklettert alle Seile,
 Und siehet, was das Glück gethan,
 Als Folgen seines Fleißes an.

Doch plötzlich stürmt der Nord. Mit donnerndem Getümmel
 Wogt rings umher der Ocean zum Himmel.

Bald steigt, bald sinkt der leichte Kiel,
 Des Sturmes und der Wogen Spiel.
 Das Affenvolk, in Angst und Schweißse,
 Sieht nirgends Hülfe, nirgends Rath.
 Man wiederholt mit blindem Fleiße,
 Was jüngst das Menscheng Volk in gleichem Falle that;
 Doch alles aller Kunst zuwider.
 Man zerzt die Segel auf und nieder;
 Der heult und schaudert, wund und naß,
 Der gaffet dumm auf den Compas,
 Der donnert Flüche, der singt Lieder.
 Gebet, Gewinsel, und Geplärr
 Tönt in den Sturm aus vollen Hälsen.
 Doch eine Welle rollt daher
 Und schmettert sie an einen Felsen.
 O weh dem Schiffe, weh dem Staat,
 Der Affen zu Regenten hat!

IV.

DER PERSISCHE BAUER.

In Erivan

War einst ein armer, schlechter Mann.

Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,

Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.

Ein Obstbaum, der im Gärtchen stand,

Trug Früchte, weit und breit bekannt;

Sie glühten schön und groß und reich an Balsamsafte,

Der selbst dem Kranken Lindrung schaffte.

Bringt, sprach ein Nachbar, guter Mann!

Ein Körbchen dieser Frucht nach Ispahan.

Der Schach ist lecker, hör' ich sagen,

Freigebig überdas. Ihr krieget, gebt nur acht,

So manches Goldstück heimzutragen,

Als ihr der Früchte hingebracht. —

Je nun! ich sollt' es selber meinen.

Er kauft ein feines Körbchen ein,

Packt seine schöne Frucht hinein,

Nimmt freudig Abschied von den Seinen,

Und tritt den Weg nach Ispahan,

Schon mit Entwürfen schwanger, an,

Wie mit dem Beutel Gold vom Schache

Er Haus und Garten größer mache,

Kömmt, eh ers denkt, zur Burg von Ispahan,
 Und meldet sich beim Obermarschall an.
 Man kennt den Hof. Wer bringt, dem stehn die Thüren offen;
 Wer holen will, kann lange hoffen.
 Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
 Wird unser gute Mann belehret,
 Dafs Seine Majestät, der Schach,
 In eigener Person sein ganzes Obst verzehret,
 Es sehr gelobt, und mehr begehret.

Ei, guter Perser, welch ein Glück!
 Er lauert auf den Augenblick,
 Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
 Er sei der Bauer mit den Früchten.
 Er stellt sich in den Saal, durch den der Kaiser geht,
 Beschaut das prächtige Geräth,
 Begafft die Grofsen, die so klein hier stehen,
 Und sieht zuletzt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
 So mißgebaut, dafs sich der arme Mann
 Des Lachens nicht enthalten kann.
 Zum Unglück war diefs Zwerglein der Minister.
 Mit scharfem Blicke, kraus und düster,
 Schielt er den Fremdling an. Ein Wort,
 Und wütend schleppt die Wach' ihn fort.
 Im Kerker sitzt er nun, und mag sein Gold erwarten.
 Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
 Und flucht dem Nachbar, dessen Rath
 Ihn in diefs Loch gestürzt hat.

Doch alles Fluchen kann die Sachen
 Nicht ungeschehn, nicht besser machen.
 Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
 (Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen!)
 Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder.
 Man bringt dem Schach die schönsten dar.
 Er rümpft die Nase, legt sie nieder:
 Nein! das ist keine Frucht wie das verflossene Jahr.
 Was für ein herrlich Obst das war!
 Wird wohl der Mann zurücke kommen?
 Hat man noch nichts von ihm vernommen?
 Wo kam er her? Wo kam er hin?
 Wer ist er? Geht, erfragt mir ihn. —

Man forscht und hört die traurige Geschichte.
 Der Kaiser lacht ob dem Berichte:
 Gut! bringt ihn her. Ich will ihn sehn,
 Den armen Schelm. Es soll ihm besser gehn.
 Er kömmt: »He, guter Freund! Ich weifs, wie dirs gegangen.
 So spricht der Schach. Es thut mir leid.
 Allein für Kerker, Obst, und Zeit
 Darfst du nun auch, was dir gefällt, verlangen,« —

Herr, gieb mir, sagt der arme Mann,
 Ein Beil, ein Säckchen Salz, und einen Alkoran.
 Der Kaiser fängt zu lachen an:
 Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran?

- Das Beil, dafs ich den Obstbaum fälle;
 • Das Salz, es auszusä'n, damit auf seiner Stelle
 • Nichts wieder wachse; dann den Alkoran,
 • Um einen Eid darauf zu schwören,
 • Dafs ich, und die mir zugehören
 • Zeit lebens nie nach Hofe wiederkehren.

DER WEISE UND DER NARR.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
 Mit Ahndung von Unsterblichkeit
 Sein Lob durch tausend Städte fliegen:
 Fürwahr! ich bin der Phönix unsrer Zeit.
 Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten.
 Gewiss werd' ich den Folgewelten
 Für einen Stern der ersten Gröfse gelten. —
 So sprach der Philosoph; doch merk' es, nur bei sich,
 Bescheiden war er äußerlich,
 Schien selbst die Dunkelheit zu lieben,
 Verbat sich jedes Lob, und hiefs es übertrieben.

Einst kam er beim Spazierengehn
 Ins Narrenhaus. Was kann ein Weiser dort verlangen?
 Was? Weisheit. Selber sollt ihr sehn,
 Dafs unser Mann nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich hin:
 Knie nieder, fängt er an, und lerne wer ich bin.
 Den grössten Weisen, den die Welt gesehen,
 Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
 Schon itzt umstrahlet mich Unsterblichkeit,
 Ich bin der Phönix unsrer Zeit;

Gewiß werd' ich den Folgewelten

Für einen Stern der ersten Gröfse gelten.

Der Weise stutzt, und merkt sich insgeheim

Zu seiner Lehre diesen Reim:

Stolz ist der Menschen allgemeiner Sparren;

Die stillen heifst man klug, die lauten heifst man Narren.

VI.

Ä S O P.

Äsop ging einst nach einem Städtchen hin.
 Ein Wanderer kömmt und grüßet ihn,
 Und fragt: Wie lange, Freund, hab' ich zu gehen
 Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen.
 Geh! spricht Äsop. — Das weiß ich wohl,
 Dafs, wenn ich weiter kommen soll,
 Ich gehen muß. Allein du sollst mir sagen,
 Wie lange. — Geh! — Der Kerl ist toll;
 Ich werde nichts von ihm erfragen,
 Brummt er, und geht. He! ruft Äsop, ein Wort!
 Zwei Stunden gehst du bis zum Flecken dort.
 Der Wanderer bleibt betroffen stehen.
 Ei, ruft er, und wie weißt du's nun?
 Und wie, versetzt Äsop, könnt' ich den Ausdruck thun,
 Bevor ich deinen Gang gesehen?

Bewundert die Behutsamkeit
 Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit!

VII.

DAS SCHILFROHR UND DIE EICHE.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche stand,
 Sah mitleidsvoll auf die gemeinen Schilfe
 Des Teiches hin: da stehn die armen, sonder Hülfe!
 Der Zephyr, den ich kaum empfand,
 Hat diesen ein Orkan geschienen,
 Denn kein Mäcen steht neben ihnen.

Der fürchterlichste Wirbelwind
 Aus Mitternacht hebt an zu wehen.
 Die Rohre, die am Teiche stehen,
 Und schon gewohnt des Sturmes sind,
 Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
 Behendes Wanken, tiefes Biegen.
 Er ras't, sie widerstehn ihm nie,
 Und unbeschädigt läßt er sie.

Der Baum allein steht trotzig ihm im Wege.
 Laß sehn, schnaubt Boreas, ob ich ihn nicht erlege.
 Mit ausgespannten, breiten Flügeln rennt
 Er los. Sie liegen; hier Mäcen und dort Klient.

VIII.

DAS TESTAMENT DES ESELS.

Ein Esel diente lange Jahre
 Dem Pfarrer eines Dorfs. Ein höchst geduldig Thier:
 Arbeitsam, fromm, auch wohlgepflegt dafür.
 Es fanden Herr und Knecht ein Muster an dem Paare.
 Doch nichts besteht in dieser Welt.
 Nachdem er manchen Sack getragen,
 Und seinem Herrn manch Stückchen Geld
 Verdienet, starb der Gaul vor Alter. Was für Klagen
 Der Pfarr darob geführt, ist kaum zu sagen:
 Freund meines Lebens, trautes Thier!
 Da liegst du nun! Was fang' ich an mit dir?
 Dich schinden? Nimmermehr! Bei meinen andern Schafen
 Sollst du auf Gottes Acker schlafen. —
 Und wirklich gräbt ihn da der Priester heimlich ein.

Ein Pfarrer mag ein Engel sein,
 So ist er doch ein Rüger unsrer Sünden,
 Und jeder freuet sich auch ihn in Schuld zu finden.
 Kurz, man erfährt, was er gethan,
 Und zeigt es dem Bischof an.
 Der Bischof war ein lockrer Mann,
 Der täglich seinen Rausch bei Spiel und Ball verbrauchte,

Und immer Geld verthat, und immer neues brauchte.

Gut! lacht er auf: das seh' ich gern,

Wenn meine Pfaffen solches Zeug beginnen.

Da sind doch Bußen zu gewinnen. —

Bringt mir ihn her, den Feind des Herrn.

Er kömmt. Mit zürnender Geberde

Fährt ihn der Bischof an: Du Heide! Renegat!

Bist du's, der in geweihter Erde

Ein unrein Aas begraben hat?

Gleich ausgescharrt, den Acker exorciret,

Zehn Thaler Straf, und suspendiret.

Ehrwürdiger! versetzt der Baurenhirt,

Der Esel, über den geklaget wird,

Hat zwanzig Jahr mein Brot genossen.

Ein guter, treuer Knecht, fromm, fleißig, unverdrossen,

Und sonderlich ein guter Wirth.

Er sparte jährlich für das Alter

Sein Thälerchen von dem, was er erwarb,

Und setzte mich darüber zum Verwalter.

Das sind nun zwanzig Thaler. Eh er starb

Sprach er: Was mir der Herr verliehen,

Das gebt dem Bischof ab. Der fromme Herr!

Durch ein Gebetchen nur kann er

Mich aus dem Fegfeuer ziehen.

Die Kutte schürzend, holt der Pfarrer hier

Ein Beutelchen hervor. Die hohle Rechte

Streckt ihm der Bischof dar, und lächelt: Nun, ich dächte,

Dein Esel, wie du sagst, war doch ein frommes Thier.

So laß ihn denn in Gottes Nahmen

Bei den beschämten Christen ruhn,

Die oft der Kirche minder Gutes thun.

Der Herr verleih' ihm seinen Frieden! Amen.

IX.

DIE WEISSAGUNG.

Klug, aber häßlich war Philen;

Emilia war dumm und schön.

Er liebte sie. Kein Rath, kein Lachen

Vermocht' ihn andres Sinn's zu machen.

»Was kümmerts euch? Ich nehm' ein Weib für mich.

»Dumm hin, dumm her! Was kann geschehen?

»Geduld! Ihr werdet Kinder sehen,

»Schön wie die Mutter, klug wie ich.«

Der Priestersegen wird gesprochen.

Die Frau kam jedes Jahr in Wochen.

Doch leider! Kind für Kind ward dumm, wie die Mama,

Und häßlich, wie der Herr Papa.

X.

DER ESEL UND DER HUND.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
 Ein leichtes Windspiel hüpfte mit.
 Sie hatten Einen Weg zu reisen.
 Pfui! spricht der Hund, du träges Thier!
 Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
 Er jagt voraus. In weiten Kreisen
 Kehrt er zurück zum Esel hin,
 Mit stolzern Knurren höhnt er ihn,
 Schiefst wieder fort gleich einem Pfeile,
 Und macht sich drei aus jeder Meile.

Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
 Durch lange Wälder, lange Triften;
 Der Esel immer seinen Trab,
 Der Windhund immer in den Lüften.
 Doch dieser springt und rennt und fliegt
 So sehr, daßs er auf halbem Wege
 Schon lechzend auf den Rippen liegt.
 Der Wohlbedächtige, der Träge
 Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

XI.

DER GRÖSSTE SCHMEICHLER.

Ein Kaiser . . . Wo? — In Monomotapa.
 (Denn lägen seine Staaten nah,
 So schwieg' ich von dem Märchen stille)
 Der Kaiser nun gerieth auf eine Grille
 Von sonderbarer Art: Wer mag doch, fiel ihm ein,
 An meinem Hofe wohl von allen
 Den Großen, Edlen und Vasallen
 Mein unverschäm'ter Schmeichler sein?
 Und wie erfahr' ich es? Nicht wahr, hierauf zu fallen,
 Beweiset doch wohl sonnenklar,
 Dafs er kein Europäer war.

Die Sache klüglich auszuspiiren
 Und allem Zwange vorzubau'n,
 Sprach er mit jedem im Vertrau'n,
 Bot alles auf, was das Gewissen rühren,
 Was reizen kann, versprach zu gleicher Zeit
 Die heiligste Verschwiegenheit;
 Doch über den Artikel müsse
 Man ihm gestehen, was man wisse.

Gefällig gegen ihn zu sein,
 Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,
 Versetzten viele: Wie? mein Kaiser spottet mein!

Er, Schmeichler? Ach, er hat nicht einen.

Doch andre gaben, je nach ihrem Wahn,

Nach Neigung, oder Interesse,

Der diesen, jener jenen an;

Den Favoriten, die Mätresse,

Den Arzt, den Narren, den Kaplan:

Ein Philosoph kam endlich an;

Ein wahrer, (denn in jener Zone

Giebts welche) dieser sprach aus einem andern Tone:

Dein größter Schmeichler, glaubest du,

O Kaiser, sei so schwer zu nennen?

Ich traue mir gehorsamst zu,

Dir augenblicklich ihn zu nennen.

„So sage denn, wer ist es?“ — Du.

XII.

DER MINNESINGER.

Ein Minnesinger ging mit seiner Leier
 Vergnügt am rebevollen Rhein.
 Ein Brot, ein Batzen und ein Dreier
 War seine Habe. Nah bei Speier
 Kehrt er, nach Sängers Art, in einen Gasthof ein
 Und fodert rothen Batzen-Wein.
 Der Wirth beschielt ihn, rümpft die Nase,
 Geht an das Fälschen, zapfet Wein,
 Kömmt dann mit einem Knorren glase,
 Gießt, seitwärtsredend, unstät ein,
 Und läßt im unachtsamen Gießen
 Den halben Wein daneben fließen.

Der Sänger sieht ihn mürrisch an,
 Hofft Abbitt' und Ersatz. Der Wirth, ein roher Mann,
 Lacht plump dazu: Ho! ho! Herr Dudler, sehet,
 Euch ist das Glück auf heute hold.
 Denn in dem Zeichenbuche stehet,
 Vergofsner Wein bedeute Gold.

Der Sänger schweigt und sinnt auf Rache.
 (Geduld ist nicht der Dichter Sache.)
 Er sucht im Beutel: Hier ist noch
 Ein rother Dreier. Bringt mir doch

Ein Stückchen Käse her, so schmeckt der Wein mir besser.
 Der Gastwirth nimmt das Käsemesser
 Und geht hinaus. Der Meister Lobesan
 Schleicht sich behende zu dem Fasse,
 Das in dem Winkel liegt, und öffnet sacht den Hahn.
 Der Gastwirth kömmt und sieht erstaunt vom rothen Nasse
 Die Diele weit beströmt: Wer hat mir das gethan? —
 Der, schrein die Gäste, war beim Fasse!
 »Packt ihn! Bezahle mir den Wein!
 »Und hast du, lumpiger Geselle,
 »Nicht Geld genug, so zahlst du mit dem Felle.
 Man stürmt auf ihn: Ihr Herren, haltet ein!
 Was habt ihr für Beweise? Sehet,
 Kann es nicht selbst der Wirth gewesen sein,
 Der seinen Hahn nachläßig zuredrehet? —

Auch wahr. Man theilt sich zwischen Ja und Nein.
 Man pocht, man schreit, man zaus't sich bei den Haaren.
 Gleich kömmt der Bischof angefahren.
 Er hört den Lärm, tritt in das Haus,
 Und ruft die Zänker vor. Mit heftigem Gebrülle
 Legt ihm der Wirth des Sängers Bosheit aus,
 Und fodert, daß er ihm das Fäfschen wieder fülle.

Schlau lächelnd tritt der Dichter auf,
 Getreu erzählt er den Verlauf:
 Ehrwürdiger! mir prophezeite
 Für wenig ausgegossnen Wein
 Der Wirth ein großes Glück auf heute.

Ich Armer wollte dankbar sein,
 Er sollte zehnmal mehr gewinnen,
 Und so ließ ich das Fäfschen rinnen.

Die Menge klatscht aus voller Macht,
 Der Gastwirth stehet ausgelacht;
 Den Sänger nimmt der Bischof in den Wagen,
 Führt ihn mit sich nach Bruchsal hin,
 Und erst nach sieben fetten Tagen,
 Und wohl beschenkt entläßt er ihn.

XIII.

DER HEUWAGEN.

Hans führte seinen Wagen Heu
 Zur Stadt. Drei magre Thiere zogen
 Die Last. Der Pferde waren zwei,
 Vor beiden ragte, wie der Pfeil auf einem Bogen,
 Ein Esel noch hervor. Er geht gemach einher,
 Und denket bei sich selbst: (denn ohne Denken gehen
 Macht Weg und Mühe lang und schwer:)
 Ich ganz allein, so denket er,
 Regiere diesen Zug. Die Wahrheit zu gestehen,
 Der gute Langohr hatte Recht:
 Die Rosse waren blind, und oben schlief der Knecht.
 Das Fuhrwerk mochte trefflich gehen.

Ich kenne manches Haus, das kein gescheidters hat;
 Und sag' ich manches Haus, so merkt der Kluge
 Sehr bald, daß ich mit gleichem Euge
 Auch sagen konnte: manchen Staat.

XIV.

DER ESEL UND DIE DREI HERREN.

Ein armer Bauer wollte sterben.

Drei Söhne standen um ihn her.

Ach, meine Kinder! seufzet er,

Ich hinterlaß' euch nichts zu erben,

Als meinen Esel, und mein ganzes Testament

Ist diefs: besitzt ihn unzertrennt,

Dem dien' er heute, jenem morgen,

Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen.

Der Vater sirbt. Der Ältste muß

Den Esel wohl am ersten haben.

Von Früh bis in die Nacht läßt er den Schimmel traben,

An Futter nichts, an Schlägen Überfluß.

Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren,

Heut kann er wohl die Kost entbehren.

Der Zweite holt den matten Gaul,

Und überladet ihn mit Säcken:

Ha! ha! das Schmausen macht dich faul;

Man wird dich mit dem Knittel wecken.

Der Esel keucht mit dürrem Gaum,

Und schleppt sich bis zum Stalle kaum.

Beim dritten Sohn die alte Plage.

Es giebt nicht lauter Feiertage;

Ein wenig Fasten ist gesund.

Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,

Schnappt noch zum letzten mal, und regt sich niemals wieder.

Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

XV.

PLUTO UND PROSERPINA.

Als Ceres mit dem Drachenwagen
 Und mit der Fackel in der Hand
 Die Tochter sucht' und nirgends fand,
 Stieg sie zum Jupiter, und trug ihm ihre Klagen
 Mit Thränen vor: Ist es erlaubt,
 O Zevs! daß mir der Gott der Hölle
 Von meiner Schwelle
 Mein Kind, mein einzig Glück, mein Proserpinchen raubt?
 Ich fodre Recht; und kann ichs nicht erhalten,
 So mag, wer will, mein Amt verwalten,
 Und alle Saat zu Grunde gehn.

Drauf jener mit besorgtem Blicke:
 Gern möcht' ich dir die Bitte zugestehn;
 Allein du kennst des Bruders Nücke.
 Ein Starrkopf ist er, der sich nicht belehren läßt,
 Und was er hält, das hält er fest.
 Doch wäre nicht ein Weg sich gütlich zu vertragen?
 Gesetzt du liefsest ihm dein Kind ein halbes Jahr,
 Sechs Monde liefs' ers dir? Nicht wahr,
 Dann würdest du dich nicht beklagen?
 Die Mutter willigt ein. Merkur wird abgesandt
 Der schwarzen Majestät das Urtheil anzusagen.

Er fliegt, erreicht das finstre Land,
Und meldet was ihm Zevs und Ceres aufgetragen.

Was untersteht sich Jupiter?
Fängt Pluto zornig an. Ist er der Hölle Herr?
Was hab' ich hier nach ihm zu fragen?
Sieh Proserpinen an! Sprich selber, ob man sie
Sechs Monde lang im Jahre missen könnte.
Sag' meinem Bruder, ich mißsgönnte
Ihm seine Danaen und seine Leden nie,
So laß' er denn auch mich nach meinem Sinne lieben.

Umsonst, versetzt Merkur, ist jeder Widerstand:
Den Spruch hat schon der Parzen Hand
Unwiderruflich unterschrieben.
Der Höllengott erblafst: Der Parzen? welche Pein!
Sechs Monde werden mir kaum so viel Stunden sein.
So laß uns denn, spricht er zu Proserpinen,
Der kurzen Zeit uns wohl bedienen.
Verdopple mir in dieser den Genuß.
Kein Augenblick sei ohne Kuß.

Man merke sich: es schleichen in der Hölle
Die Sterne nicht von der zu jener Stelle;
Hier ist kein Licht und keine Zeit,
Nur Finsterniß und Ewigkeit.

Dem Höllengott ist wohl bei seinem Spiele,
Und immer fürchtet er, es nahe sich dem Ziele.
Itzt schickt er nach der Oberwelt,
Dafs man sich um die Zeit befrage.

Wie freut ihn der Bericht, den er zurück erhält,

Es seien noch nicht vierzehn Tage!

»Ists möglich? Ja! das macht die stäte Nacht.

»Sechs Monde sind doch nicht so kurz, als ich gedacht.«

Bald wieder sitzt er gähmend auf dem Stuhle

(Es scheint, daß Proserpine zwar

An Reize reich, doch arm an Witze war)

Schickt neue Botschaft aus dem Pfuhle,

Und glaubt, nun müssen es vier volle Monde sein.

»Ei was? kaum sieben Wochen.« — Nein,

Unmöglich! Kann ich doch der Zeit mich kaum besinnen,

Als ich sie raubte. Nun, so geht zu Joven hin,

Sagt ihm, aus Achtung gegen ihn

Mag Ceres diesmal den Rest der Zeit gewinnen,

Die mir gehört. — Der Bote bringt Bericht

Von Joven: Nein, das gehe nicht;

Man müsse Tag für Tag der Parzen Spruch erfüllen.

Und Pluto: Seht mir nur, um aller Götter Willen,

Den Eigensinn! Genug, ich will sie weiter nicht.

Ei! hör' ich manche Gatten sagen,

Das war zu grob! Vier Monde noch,

Was ists? Die lassen sich ertragen.

Wir sehn kein End' und warten doch.

XVI.

DER KÖNIG UND DER DICHTER.

Ein König, der durch Tyrannei
 Sich fürchterlich, den Bürger elend machte,
 Und doch in seinem Herzen dachte,
 Daß er der Fürsten Muster sei,
 Sah jedes Lob, das ihm der Schmeichler brachte,
 Für wohlverdient und ewig an.
 Die Redner hießen ihn bald Titus, bald Trajan;
 Die Dichter riefen ihn als ihren Phöbus an;
 Die Künstler mahlten ihn mit Jovens Donnerkeilen;
 Gegraben stand sein Lob in hundert Marmorsäulen,
 Und jede Zeitung sprach in lügenhaften Zeilen
 Was er, der Held, der Menschenfreund gethan.

Ein Dichter lebte still, und weit von seinem Hofe.
 Vom Musengotte selbst geführt,
 Von allen Grazien mit Schönheit ausgeziert,
 Sang er der Tugend Lob in mancher warmen Strophe;
 Gab dem Tyrannen selbst versteckten Unterricht.
 Umsonst. Sein Lied gefiel den Aristarchen nicht.
 Ihm fehlt es an Genie, so sagten die Journale.
 Wie weit vom hohen Ideale!
 So sagte der Merkur.

Die Barden schrien: Er folget fremder Spur,

Er ist nicht neu, wie wir, er weilet stets im Thale,
 Nie donnert seine Poesie,
 Hüllt sich in heilig Dunkel nie.

Zugleich erblasst das Paar, der König und der Dichter,
 Und schnell erheben sich die Stimmen andrer Richter:
 Freut euch! so ruft das Land, der Nero, der Tiber,
 Des Volkes Geißel ist nicht mehr.
 Man stürzt die Säulen um, man reißt die Bilder nieder.
 Doch ohne Vorurtheil lies't man nun auch die Lieder
 Des Dichters: Seht! in ihm sang Flakkus wieder!
 Er ist es, der des Landes Dank verdient,
 Und dessen Lob hinfort gleich einer Ceder grünt.

XVII.

DER KLEINE SCHIMMEL.

Ein prächtig Schloß im Harze stand
 Wohl hoch auf einem Berg,
 Und jedes Schloß im ganzen Land
 Schien gegen das ein Zwerg.
 Man sah es ihm von außen an,
 Dafs in ihm wohnt' ein reicher Mann.

Das war er auch, der Ritter Bohl;
 Denn dieses Schloß war sein,
 Und seine Herrschaft trug ihm wohl
 Vier tausend Thaler ein,
 Des freute sich der Alte sehr,
 Doch seiner Tochter fast noch mehr.

Auch hatt' er Ursach sich zu freun
 Der schönen Agatha.
 Er fühlte kaum sein Zipperlein,
 Wenn er sie um sich sah.
 Er sprach: Ein herrlich Loos bist du,
 Schön, edel, klug, und reich dazu.

Doch nicht nur Er sah dieses ein;
 Im ganzen Land' umher
 War jeder Junker, groß und klein,
 Hierin so klug, als Er.

Schön Gätchen wär' ein Weib für mich,
So dachte jeder inniglich.

Ein Freier nach dem andern kam,
Empfahl und lobte sich;
Der sprach: Ich bin von hohem Stamm,
Ein andrer: Reich bin ich.

Zu allen sagte Gätchen: Nein,
Ich habe noch nicht Lust zu frei'n.

Defs wunderte sich Bohl gar sehr,
Doch war es ihm auch lieb;
Sein Haus ward nie von Gästen leer,
So lang' sie bei ihm blieb.
Er scheute für die Folgezeit
Bei siechem Alter Einsamkeit.

Das gute Kind! ich wette schier,
(So dachte Ritter Bohl)
Sie thuts aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl.
Doch sah er bald ein ander Spiel,
Das ihm dagegen nicht gefiel.

Kind, sprach er einst, was ficht dich an?
Du schlugst bisher die Hand
So vielen ab, an denen man
Nichts auszusetzen fand;
Und dem, der deiner unwerth ist,
Scheint es, dafs du gewogen bist.

Du treibst es mit dem Junker Schott:

Schon lange merk' ich das.
 Kömmt er, so wirst du feuerroth,
 Geht er, so wirst du blaß;
 Bist andern stumm, beredt für ihn,
 Und schielt er her, so schielst du hin.

Gilt es beim Spiele deinen Kuß,
 So ziehest du sein Pfand.
 Du gönnest andern kaum den Gruß,
 Ihm schüttelst du die Hand.
 Dir sag' ich ein für allemal,
 Ich stimme nicht zu dieser Wahl.

Was hat er denn, der Junker Schott?
 Ein fast zerfallnes Schloß,
 Und kaum für Einen Knappen Brot,
 Kaum Futter für Ein Ross.
 Was ihm im Lande zugehört,
 Ist keine tausend Gulden werth.

Der Schlucker! und doch treib
 Gleich Reichen, Prunk und Pracht.
 Wo nimmt er Geld zu allem her,
 Wenn er nicht Schulden macht?
 Und diese Schulden, denkt er wohl,
 Zahlt mir dereinst das Fräulein Bohl.

Drum thut er itzt so süß und fein;
 Doch hat er dich nur fest,
 So lacht er in den Bart hinein,
 Und läßt dich in dem Nest,

Und schickt die Gläubiger zu mir.
Daraus wird nichts, das sag' ich dir.

Mit Thränen vor dem Vater stand
Schön Gätchen: Gnäd'ger Herr!

Mit Lügen bin ich unbekannt:

Wahr ist, mich liebet er,

Und Schott, das muß ich Euch gestehn,
Scheint mir gar lieblich, gut und schön.

Mich habe, scheint's, der liebe Gott,
Als er ihn schuf, gefragt:

Wie willst du deinen Junker Schott?

Und ich hab' ihm gesagt:

Dank sei dir, lieber Herre mein!

So will ich ihn, so muß er sein.

Arm ist er; doch von altem Blut,
Und tapfer mit der Faust.

Auch weiß ich, wie bei schmählem Gut

Er ohne Schulden haus't *),

Denn seht Ihr, bei Turnieren fällt

Ihm mancher Dank **), manch Lösegeld **).

Ihr sagtet mir vor kurzem noch:

Du kannst nach Willen frei'n;

Itzt soll ich, reich an Gelde, doch

*) Haushält, wirthschaftet.

**) Preis, Gewinn.

***) Wenn bei den Turnieren Schlachten gespielt wurden, so kauften sich reiche Gefangene von armen Überwindern los.

Des Geldes Opfer sein?

Ein Reicher liebt mich kurze Zeit,

Schott lebenslang aus Dankbarkeit.

Warum denkt Ihr von ihm so schlecht?

Was hat er Euch gethan? —

»Genug, ich will's, und habe Recht;

»Was gehts dich weiter an?

»Ihr stumpfen Näschen, daßs doch ihr

»Euch immer klüger dünkt, als wir!

»Verboten sei dirs ihn zu sehn,

»Und an den feinen Schott

»Lafs ich sogleich ein Schreiben gehn

»Mit eben dem Verbot. —

»Ja, weine nur! Ein kurzes Leid

»Ist baßs, als lange Traurigkeit.»

Umsonst wirft sie sich auf das Knie,

Küßt ihm umsonst die Hand.

Nach ihrer Kammer schickt er sie,

Der Brief wird fortgesandt.

Der Junker wurde todtenblaßs,

Indem er die Verbannung las.

Dann, roth von Zorne, brach er aus:

So, Bohl, verschmähst du mich?

Bin ich ein Schandfleck für dein Haus?

Wer bist denn du, wer ich?

Auf einen solchen Brief gehört

Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Dank' es nur Gätchen, stolzer Greis!
 Wenn meine Klinge ruht.
 Denn tobe wie du willst, ich weifs,
 Sie bleibt mir dennoch gut.
 Wir sehn uns doch, wenns uns gefällt.
 Dein Haus ist nicht die ganze Welt.

Und siehst du, Bohl! zu Trotze dir
 Nehm' ich dahin den Lauf.
 Geschwind, ihr Knappen, zäumet mir
 Den kleinen Schimmel auf!
 Schön Gätchen mag das Thier so gern.
 Auf ihm erkennt sie mich von fern.

In ihrem hohen Kämmerlein
 Stand sie mit trübem Sinn,
 Sah stier ins weite Blau hinein
 Und suchte Schotten drin.
 Am Graben unten hielt er schon,
 Noch wufste Gätchen nichts davon.

Schön Gätchen! schallt es. Und zurück
 Fährt sie mit banger Brust.
 Allein den Schrecken heilt ein Blick
 Und lös't ihn auf in Lust.
 Erröthend ruft sie: Liebster Schott,
 Seh' ich dich wieder? Grüß dich Gott!

Ach! viel zu sagen hab' ich dir,
 Wie es mir Armen geht. —
 Und Er: So weit bist du von mir,

Daß man sich kaum versteht.

Unsicher ist es laut zu schrei'n:

Lafs lieber mich zu dir hinein.

Das darf ich nicht, ist Gätchens Wort,

Sonst setzt es einen Sturm.

Doch reite längs dem Graben fort,

Da siehst du einen Thurm,

In den ein Weg vom Keller führt,

Und der des Grabens Rand berührt.

Vor diesem Thurme stell dich ein

Beim ersten Mondesgruß.

Da können wir uns näher sein,

Sind sicher vor Verdrufs.

Ihr danket Schott für den Bescheid,

Und ist am Ort noch vor der Zeit.

Ein rundes Loch blekt in der Wand,

Durch Gitterwerk verengt,

So daß kaum Gätchens kleine Hand

Sich durch die Lücke drängt.

Das Rofs zu streicheln streckt sie die

Hinaus, der Junker küsset sie.

Nun plaudert man, nun freut man sich,

Und klagt sich seine Noth; —

Nun fragt man: Schätzchen, liebst du mich?

Und schwört: Bis in den Tod.

Der Liebe schales Einerlei,

Doch den Verliebten immer neu.

Zwei Monde lang in einem weg
 Sah man sich jede Nacht.
 Der Schimmel hatte nun den Weg
 So fleißig schon gemacht,
 Dafs er auch ohne Druck und Zug
 Den Ritter nach dem Ziele trug.

Mit grofser Zeitung kam einmal
 Der Junker angerannt:
 Ach, denke, Liebchen! Ritter Stahl
 Kömmt aus dem heil'gen Land.
 Vom Golde hat er Kasten voll,
 Weifs kaum, wo er es lassen soll.

Sein einz'ger Erbe bin einst ich,
 Bin seiner Schwester Blut.
 Noch lebend kauft er wohl für mich
 Ein stattlich Rittergut.

Was meinst du, Gätchen? Vater Bohl
 Giebt mir nun seine Tochter wohl.

Und Onkel Stahl ist obendrein
 Sein Freund von Alters her.
 Will dieser nur mein Werber sein,
 So fällt es ihm nicht schwer.
 Er liebt mich. — Gätchen, hoffnungsvoll,
 Rätb ihm, dafs er ihn bitten soll.

Noch eines; Liebchen, hab' ich dir
 Zu sagen, das mich nagt.
 Es ist ein prächtiges Turnier

Nach Bamberg angesagt.
Diefs zu besuchen wünscht' ich sehr;
Doch dich zu lassen, fällt mir schwer.

»Zieh, lieber Schott, auf das Turnier!
»Die Ehre ruft dich hin;
»Ich theile ja den Ruhm mit dir,
»Da ich die Deine bin,
»Verloren ist die Zeit auch nicht,
»Wenn unterdeß dein Onkel spricht.»

Entschlossen reitet er sogleich
Zum alten Onkel hin,
Macht ihn durch süsse Reden weich,
Erklärt ihm seinen Sinn,
Und sagt ihm: All mein Heil und Glück
Lafs' ich in Eurer Hand zurück.

Mit leichtem Herzen kehrt er dann
Auf sein nicht fernes Schloß,
Schickt sich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüstung, Pferd und Troß,
Der kleine Schimmel ist zu schwach,
Den läßt er in dem Stalle nach.

Sein Knappe führt ihm aufs Turnier
Den großen falben Hengst.
Nun, Ritter, Glück und Ehre dir,
Wenn du die Bahn durchsprengst!
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Sofort zu Bohlen seinen Lauf.

Ei, Bruder Stahl! — *Ei, Bruder Bohl!*
Lebst noch? — Bist wieder da? —
Wie gehts dir denn? — Vollkommen wohl
 Bis auf das Podagra.
 Und dir? Was trug der Krieg dir ein? —
Geld, Ehre, Wunden, Gries und Stein.

Sag' an, was macht denn deine Frau? —
 Die modert lange schon. —
Hast Kinder? — Gätchen nur. Doch schau,
 Ich gäbs um keinen Sohn.
 Ein schmuckes Ding, bei meiner Ehr!
 Du sollst es sehn. Ruft Gätchen her!

Sie tritt bescheiden in den Saal,
 Die Wangen glühen ihr.
 »Sieh', Gätchen! das ist Ritter Stahl,
 »Ein alter Freud von mir.
 »Lieb' ihn.« — Sie sieht ihn lächelnd an:
Das hätt' ich wohl von selbst gethan.

Was nur an Schmeichelei und Kunst
 Die Unschuld wagen kann,
 Das wendet sie, des Onkels Gunst
 Sich zu erwerben, an.
 Er kneipt sie zärtlich in das Kinn;
 Des freut sie sich in ihrem Sinn.

Der Vater winkt, und Gätchen zieht
 Gehorsam sich zurück,
 Grüßt Stahlen scheidend, und er sieht

Ihr nach mit zähem Blick.

Hör', Bruder! fängt er traulich an,

Das Mädchen reift für einen Mann.

Sieh! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut.

Krank bin ich zwar und alt, doch reich;

Ihr laß' ich all mein Gut.

Und deutlich hat sie mir gezeigt,

Sie sei mir gar nicht abgeneigt.

Dann, lieber Bruder, leben wir
Beisammen immerfort:

Ein Jahr bei dir, ein Jahr bei mir.

Gefälts dir? Nur ein Wort!

Durch Zaudern wird die Suppe kalt;

Giebst du sie mir, so gieb sie bald.

„Topp! sollst sie haben, Stahl! Hier hast
Du Hand und Wort von mir.

Bei Gott! mich selber dünkte fast

Sie wurde warm bei dir.

Sei's oder nicht: mein Kind ist klug.

Ein Wort von mir ist ihr genug.

„Und freilich lieber früh als spät.

Für dich ists hohe Zeit.

Zur Mitgift liegt das Hausgeräth

Und auch das Geld bereit.

Bestelle du Kaplan und Schmaus,

Ich bringe Gäthchen dir ins Haus;

„Bleib' auch dieß ganze Jahr bei dir:
Und dann, Herr Eidam Stahl!
Welch süßes Leben führen wir
Beim Brett und beim Pokal!„
Die Gläser stossend setzt man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.

So bald der Ritter ihn verläßt,
Ruft Bohl sein Töchterlein.
Sie hüpf't herbei und denket fest:
Nun, Schott, nun bist du mein!
Der Onkel hat es gut gemacht;
Wie schnell er ihn herum gebracht!

Nun, Gätchen, fragt sie Ritter Bohl,
Wie steht mein Freund dir an? —
„Mir, gnäd'ger Herr, gefällt er wohl;
„Er ist ein lieber Mann,
„Und lebenslang um ihn zu sein
„Sollt' einen, dächt' ich, nie gereun.“ —

Ja, Gätchen, ja, das soll geschehn!
Er bat darum bei mir.
Ich selber ziehe mit. — „O schön!
„So sind wir unser vier.“ —
Kannst du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich und du, wie viel sind das? —

„Und Junker Schott?“ — Was? Junker Schott?
Was geht uns dieser an?
Kömmst wieder mit ihm? — „Nun, mein Gott!

»Wird er denn nicht mein Mann?

»Und der gehört doch wohl dazu?« —

Was? Possen! Stahlens Frau wirst du. —

»Er? Wie? der alte Bösewicht

»Ist solcher Ränke voll? —

Hör', Mädchen! Schimpf' auf Stahlen nicht,

Bei Gott! sonst werd' ich toll.

Was sind mir das für Kinderei'n?

Bald sagst du ja, bald wieder nein.

Sein muß es nun. Bereite dich

Dazu drei Tage lang.

Und lieber thu es williglich,

Als endlich doch aus Zwang.

Denn all dein O! und all dein Ach!

Da frag' ich nicht ein Haar darnach. —

Das gute Gäthchen! Kalt und blafs

Wird sie zurückgebracht.

Ihr Tüchlein trieft, von Thränen naß,

Den Tag und auch die Nacht.

Kaum wallend noch von süßser Lust

Steigt nun von Seufzern ihre Brust.

Ach! ruft sie oft, was wartet dein?

Nicht was wir hofften, Schott!

Wirst auf dein Gäthchen böse sein.

Mit Unrecht, das weifs Gott.

Doch niemand hab' ich, welcher mir

Ein Brieflein trüge hin zu dir. —

Der Freier eilt den Tag darauf
 Zu seinem Liebchen hin.
 Umsonst, Sie läßt ihn nicht hinauf.
 Der Vater tröstet ihn:
 Das giebt sich schon. Vertrau dich mir;
 Bleib still. Erwart' uns nur bei dir!

Indessen scheuert Stahl sein Haus,
 Besorgt das Hochzeitmahl.
 Der Vater sendet Boten aus
 Und ladet eine Zahl
 Von seinen alten Freunden ein,
 Den dritten Tag bei ihm zu sein.

Sie kommen, lauter Nestor, an.
 Der keicht, und jenem rinnt
 Das Auge, der hat keinen Zahn,
 Taub ist der, jener blind.
 Es scheint sie ziehen in den Saal,
 Als in ein Krankenhaus.

Allein die Flasche macht sie laut
 Und jung bis in die Nacht.
 Mit schalem Witze wird der Braut
 Auf morgen Herz gemacht.
 Sie sitzt trostlos oben an,
 Die Thränen bergend, wie sie kann.

Drauf spricht die Tafel von der Art
 Des Zuges, und der Zeit.
 Durch dicke Waldung geht die Fahrt,

Im Jul, zwei Meilen weit.
 Zu Pferde (dieß beschließen sie)
 Verreisen wir in aller Früh.

Und Bohl zum Knappen: Siehe zu,
 So viel wir Köpfe sind,
 So manchen Klepper saddle du
 Noch eh der Tag beginnt.
 Der Wächter wecke, wenn es graut,
 Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.

Der Knappe stellt sich hin, und zählt,
 Wie viel er Reiter hat;
 Er merkt, daß ihm ein Klepper fehlt.
 Doch schleunig weiß er Rath;
 Er schickt in Junker Schottens Haus
 Und bittet sich den Schimmel aus.

Er weiß, der Junker selbst ist fern,
 Und Gätchen liebt das Pferd.
 Des Junkers Knappe giebt es gern,
 Da mans für sie begehrt.
 Dem ahndet nicht, zu welchem Lauf
 Ers giebt, und putzt es stattlich auf.

Im Schlosse trinken Herr und Knecht
 Indefs sich wacker zu,
 Und alle gehen dick bezechet
 Um Mitternacht zur Ruh.
 Kaum schläft man ein, so lärmet schon
 Des Wächters Ruf, der Glocke Ton.

Possierlich kriechen sie hervor:
 Mit Einem Stiefel der,
 Die Mütze, jener auf dem Ohr,
 Und schief geknöpft der.
 Erst sahen sie wie Krüppel aus,
 Itzt scheint der Saal ein Narrenhaus.

Die Braut erscheint, schmachtend schön,
 Der Knappe führet ihr
 Den Schimmel vor; die Augen gehn
 Ihr über: »Armes Thier!
 Und armer Schott! dein eignes Ross
 Trägt mich in eines andern Schlofs.

Doch lieber diefs, als jedes Pferd:
 So drück' ich heute doch
 Noch Etwas, das dir zugehört;
 So freut mich Etwas noch.«
 Den Rang bestimmt indessen Bohl,
 In welchem jeder reiten soll.

Er führt den Zug; nach ihm die Schaar
 Der Gäste; dann die Braut.
 Sie wird dem ältesten Ritterpaar
 Als Pathen anvertraut;
 Die reiten ihr zu jeder Hand.
 Den Nachtrab macht der Dienerstand.

Ein Sünder, dem der Spruch geschehn,
 Geht, um das süfse Licht
 Ein Weilchen länger noch zu sehn,

Zum Tode sachter nicht,
 Als Gähchen zu dem ekeln Fest
 Den kleinen Schimmel traben läßt.

Der Weg, der sich durch Wälder zieht,
 Fängt sich zu schmählern an,
 So daß er kein geschlossnes Glied,
 Nur einzle fassen kann.

Die Pathen reiten ganz gemach,
 Der vor der Braut, und der ihr nach.

Auch läßt man einen kleinen Raum
 Von Rofs zu Rosse leer,
 Damit kein Zweig von einem Baum,
 Wenn ihn von ungefähr
 Der vordre Reiter von sich biegt,
 Dem nächsten in das Auge fliegt.

Der träge Zug, der dunkle Wald,
 Der unverrauchte Wein,
 Der Ruhe Mangel schläfern bald
 Die ganze Wallfahrt ein.
 Der eine gähnt, der andre nickt,
 Schief hangend oder vorgebückt.

Der, dessen Gaul des Schimmels Spur,
 Nach ihm der Erste, drückt,
 Blinzt öfters auf; doch hat er nur
 Den weissen Schweif erblickt,
 So läßt ers gut auf lange sein,
 Und schlummert endlich sicher ein.

Zwar Gäthchen wacht, doch ihre Brust
Ist so von Gram beschwert,
Dafs sie, sich ihrer unbewufst,
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merkend, dafs ihr Gaul den Pfad,
Den jene ziehn, verlassen hat.

Vom Schlosse lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt gespalten, trennet er
Sich gegen West und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerstreute Fräulein denkt
Den Pathen nah zu sein.
Auch dieser sanft entschlafnes Paar
Wird die Verschwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fufs hinein.
Hier stutzt sie. Niemand kömmt ihr nach.
Sie will um Hülfe schrein;
Besinnt sich wieder: Welch ein Glück!
O blieben sie nur stets zurück!

Allein, wo bin ich? Wessen Schlofs
Steht dort am Wald' erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Rofs,

Und hüpfet und wiehert laut.

Je, denkt sie, sei es, wess es sei!

Ist er ein Christ, er steht mir bei!

Der Wächter, als er sie erblickt,

Giebt mit dem Horne Laut.

Ein Knappe geht zur Pforte, rückt

Das Guckloch auf und schaut:

»Wer seid Ihr, und was suchet Ihr?»

Ein fremdes Fräulein: öffne mir!

»Was? unser Schimmel? Fräulein Bohl?» —

Bist du es, Wilhelm? — »Ja!» —

Ist dieß des Junkers Haus? — »Ja wohl!» —

Ist er denn wieder da? —

»Vor wenig Stunden kam er an.

»Doch Fräulein, was habt Ihr gethan?

»Ein Freund, zu dem er gestern kam,

»Erzählt ihm: Onkel Stahl

»Sei Fräulein Gätchens Bräutigam.

»Dafs fühlt er tiefe Qual;

»Er will nicht essen, schließt sich ein;

»Man hört ihn bis im Hofe schrein.

»Er rief zu sich sein ganzes Haus,

»Nahm all sein baares Geld,

»Und theilt' es seinen Leuten aus:

»Geht in die weite Welt,

»Sprach er; ich brauche niemand mehr,

»Mit mir ists aus; und weinte sehr.» —

Geh, Wilhelm, klopfe an seine Thür,
 Und sag' ihm, wenn er fragt,
 Ein Fräulein suche Rettung hier,
 Von Räubern hart gejagt.
 Gewiss, er kommt. Denn Ritterspflicht
 Vergift er auch im Tode nicht.

Der Knappe läuft. Und alles geht,
 Wie sie sich deß versah.
 Er kommt, die Brücke fällt, und seht,
 Vor ihm steht Gätchen da.
 Von ihrem Schimmel wirft sie sich
 In seinen Arm: Ach, rette mich!

Und sieht sich um, als kämen ihr
 Die Räuber hinter her.
 Ihr Schott: sei ruhig, bist bei mir.
 Dich raubt mir niemand mehr.
 Arm oder reich, nimm meine Hand,
 Und knüpfe schnell ein ewig Band.

Er heisst die Brücke wieder ziehn,
 Und fodert den Kaplan;
 Der führt sie zur Kapelle hin,
 Traut sie einander an.
 Drauf stellet Schott dem ganzen Chor
 Der Diener seine Gattinn vor.

Oft folgt die Lust dem Leide nach,
 Doch so geschwind fast nie.
 Er führt sie in sein Schlafgemach,

Und Gatten werden sie.

Er labt sich an den Reizen satt,

Die sie noch lieber giebt, als hat.

Und unterm Küssen fragt er sie:

Wie kamst du denn hierher?

Sie meldet ihm das Wann und Wie.

Fürwahr! erwiedert er,

Der kleine Gaul war klüger wohl,

Als Onkel Stahl, und Vater Bohl.

Doch thäten wir nicht wohl daran,

Wir schickten Wilmen hin,

Und zeigten der Versammlung an,

Dafs ich dein Gatte bin?

Und seien sie zur Billigkeit,

So seien wir zur Pflicht bereit.

Sie lobt den Vorschlag. Wilhelm rennt,

Und seine Peitsche knallt.

Er sieht von weitem einen Fent*),

Der trippelt durch den Wald.

Ihn kennt der Knapp' und rufet laut:

Was suchst du, Peter? — *Unsre Braut.* —

Und Wilhelm lachend: Komm zurück,

Ich bringe Post von ihr. —

Ist sie gefunden? welch ein Glück!

»Nun, Peter, sage mir,

»Wie stellte sich der Bräutigam,

»Als ohne Braut der Festzug kam?» —

*) Knecht.

Das denkt sich leicht. Auf Stahlens Schloß
 Erschien man nach und nach.
 Ein jeder schloß auf seinem Rofs,
 Und ward erst kommend wach.
 Zum Frühstück stand ein voller Tisch,
 Und zwanzig Bläser bliesen frisch.

Schon war der erste Pathe da.
 Man fragt, wo Gäthchen sei?
 „Sie kömmt. Sie war mir immer nah.“ —
 Der Zweite trabt herbei;
 Der wundert sich: Wie? noch nicht hier?
 Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.

Man wird besorgt, man ruft, man keift;
 Dann sitzt man wieder stumm.
 Kein Fräulein kömmt. Der Freier läuft
 Im Hof als toll herum,
 Und schickt zuletzt sein ganzes Haus,
 Das irre Lamm zu suchen, aus.

So redend kommen sie empor
 Nach Stahlheim. In den Saal
 Tritt Wilhelm, und da trägt er vor,
 So viel man ihm befahl.
 Doch Stahl und Bohl begehren laut:
 Mein Kind heraus! heraus die Braut!

Und Wilhelm: Nein, das kann nicht sein;
 Und eher ginge Schott
 Den schwersten Kampf, als dieses, ein.

Er traut auf Schwert und Gott.

Nichts fehlet; sie sind Weib und Mann,

Und Trotzen steht euch gar nicht an.

Dafs sie sich liebten, Ritter Bohl,

Das war Euch längst bekannt.

Aus welchem Grunde, sagt mir wohl,

Verschmähtet Ihr das Band?

Und zwingen wollt Ihr Gätchen dann

Zu nehmen einen alten Mann?

Euch, Ritter Stahl, bot Junker Schott

Für ihn zu freien auf;

Ihr triebt mit seiner Liebe Spott,

Und schlofst für Euch den Kauf.

Ihr Herren Ritter insgemein,

Entscheidet nun, war dieses fein?

Die Ritter, eine biedre Schaar,

Antworten: Hätten wir

Diefs alles so gewußt, fürwahr!

Nicht Einer wäre hier.

Denn zu Gewalt und List die Hand

Zu bieten, schimpfet unsern Stand.

Auch wißt ihr, dafs, was Gott gefügt,

Der Mensch nicht scheiden soll.

Am besten, Brüder! ihr besiegt

Den Eigensinn und Groll,

Söhnt euch mit euren Kindern aus,

Und bildet so ein friedlich Haus.

Zwar lange thun sie Widerstand,
Doch endlich gehn sie's ein:

»Zur Hochzeit war der Tag ernannt,

»Und Hochzeit soll denn sein.

»Bereit sind Zeugen, Bläser, Schmaus.

»Bringt alles nur nach Schottens Haus.»

Der Knappe führt den Rückzug an,

Der Friede wird gemacht.

Zwar erst wird etwas kalt gethan,

Doch endlich warm gelacht,

Und Ritter Bohl führt väterlich

Das junge Paar zuletzt mit sich.

Des kleinen Schimmels eingedenk,

Verlanget Gähchen ihn

Von Schotten als ein Brautgeschenk.

»Mit Freuden! nimm ihn hin!« —

Und täglich steckte sie dem Gaul

Ein Stückchen Zucker in das Maul.

XVIII.

DER ALTE UND DER JUNGE DICHTER.

Ein junger Dichter, seicht und kühn,
 Trat einst zu einem alten Dichter hin,
 Zog ein Gedicht hervor, und bat den Alten
 Es durchzusehn. »Ich schreibe flüchtig fort,
 »Wenn das Genie mich treibt. Doch nachmals jedes Wort
 »Zu prüfen, dieses kann ich nie von mir erhalten.
 »In diesem Liede, fuhr er fort,
 »Wünscht' ich, daßs alles sich an Nachdruck gliche,
 »Durchlesen Sie's, und ist mir ein nicht passend Wort
 »Entschlüpft, so merken Sie's mit einem Striche.«

Der alte Dichter nimmt das Lied,
 Und giebt es ihm den Tag darauf zurücke.
 Der ungeduld'ge Jüngling übersieht
 Die Blätter mit behendem Blicke:
 »Drei Worte nur gezeichnet? ei!
 »Das freut mich. Doch warum denn eben diese drei?«
 Warum? mir schienen diese drei
 Die einzigen von Kraft und Stärke.
 Was sollen die allein im ganzen, langen Werke?
 Ich strich sie weg. Sie finden leicht
 Drei mattere. Dann ist Ihr Lied vollkommen — seicht.

XIX.

DIE TAXE DER THIERE.

Der Löwe hielt einmal mit seinen Großen Rath:
 Für meinen Hof und meinen Staat
 Die nöth'gen Kosten aufzutreiben,
 So sprach er, ist kein andrer Rath,
 Als eine Steuer auszuschreiben.
 Dieß ist mein erster Satz; mein zweiter Satz ist der:
 An euch, ihr Herren! ist's nunmehr,
 Mir eure Meinung anzugeben,
 Von wem ich diesen neuen Zoll,
 Von welchen Waaren ich ihn heben,
 Und wie man ihn vertheilen soll,
 Daß niemand über Unrecht klage,
 Und mir die Taxe doch die nöth'ge Summe trage.

Herr! sprach der Elephant, mir fällt ein Mittel bei,
 Zu machen, daß die Zollbeschwerde
 Gerecht für jeden, und für dich ergiebig sei,
 Und, was man selten sieht, dem Bürger nützlich werde.
 Nach ihren Graden schlage man
 Untugenden und Fehler an.
 Dann melde jedes Thier sich bei dem Protokolle,
 Und über jedes höre man
 Das Zeugniß dreier Nachbarn an,

Zu richten, was es zahlen solle.

So wird die Hoffnung sich vom Zolle zu befrein

Das Volk auf bessere Sitten leiten,

Und alle Kosten zu bestreiten

Doch immer Geld genug in deiner Kasse sein.

Wie aber wird nicht jeder schrein,

So sprach darauf der Fuchs, man habe falsch gerichtet,

Man hab' ihm Fehler angedichtet?

Ein besser Mittel fällt mir ein:

Soll dir, o Herr! die Taxe doppelt tragen,

Und sich am höchsten anzuschlagen

Der Bürger selbst begierig sein,

So laß den Zoll auf die Verdienste setzen,

Und jeden sich nach eignem Willen schätzen.

XX.

DER MANN UND DAS VÖGELEIN.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
Das sprach zum Vogler: Sieh, wie klein,
Wie leicht ich bin! Was nütz' ich dir?
Lafs mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich auch ein schönes Sprüchlein lehren.
So lafs denn sehn, versetzt der Mann,
Was mich ein Zeisig lehren kann.

Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um etwas, das unmöglich ist.

Ein schöner Spruch! versetzt der Mann,
Den jedes Kind mir sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe,
Dafs ich damit zufrieden bin.
So fliege denn nur wieder hin,
Du Närrlein! ich entlasse dich.

Das Vögelein, so bald es sich

Auf einen nahen Baum gesetzt,

Denkt: Laßt uns sehen, ob der Mann,

Der meinen Spruch so wenig schätzt,

Nun auch die Probe halten kann.

O! fängt es zu dem Vogler an,

O! seht ihn doch, den dummen Mann,

Den auch ein Zeisig äffen kann!

Denn wisse nun, mein Leib enthält

Das größte Kleinod von der Welt,

Den herrlichsten Karfunkelstein.

Zwei Tonnen Goldes waren dein,

Die hast du mit mir fliegen lassen.

Weg fliegt der Zeisig, doch nicht weit.

Uneingedenk des Spruchs und der Unmöglichkeit,

Weißt sich der Mann, der Thor! vor Reue kaum zu fassen.

XXI.

DIE BEIDEN BRITTEN.

Ein Lord, der lebenssatt den Weg zur Themse nahm,
Ersah im Gehn noch einen Britten,
Der, so wie er, mit schweren Schritten
Den gleichen Weg aus gleicher Thorheit kam.
Man hebt das Haupt, einander anzusehen:

»Wohin?« — *Hinunter.* — »Ich verstehe dich,«

Und du? — »Ich auch.« — *Das freuet mich.* —

»Warum? erzähle mirs im Gehen.

»Dem Ansehn nach mußt du bemittelt sein. —«

Ach leider! nur zu sehr: und das ist meine Pein:

Der Überfluß wird mir zur Hölle;

Der Schmeichler ist mein Tischgeselle;

Der Neider grinzet vor meiner Schwelle;

Der hämische Verleumder wacht,

Erforscht mein Thun bei Tag und Nacht.

Ich lasse Summen Goldes fliegen:

Was wird mir dadurch eingebracht?

Dafs die Mätressen mich belügen,

Dafs meine Pächter mich betriegen.

Nicht eine Freundinn, nicht ein Freund,

Der es aufrichtig mit mir meint.

So leb' ich, todt für jede Freude,

Die schwarzen Tage schmachtend hin,
Und will nunmehr noch länger Leide
Durch einen guten Sprung entfliehn.

Und diefs ist deine ganze Plage?
Spricht jener: darum raubst du dir
Das Leben? sonderbar! Ganz anders ists mit mir;
Der ich die Last des Mangels trage:
Vier Kinder, eine Frau, kein Brot,
Kein Weg es heut, es morgen zu erwerben,
Auch übermorgen gleiche Noth,
Diefs ist der Mühe werth zu sterben. —

Sonst nichts, als diefs? O Freund, du bist
Wohl nicht bestimmt dich zu ertränken. —
Wie so? Weil's mir ein leichtes ist,
So viel du brauchest, dir zu schenken,
Die Schätze, denen ich ja doch entsagen muß,
Was kümmerts mich, wem ich sie lasse?
Komm, folge mir! Dann gehn wir jeder seine Strafe,
Du in dein Haus, ich in den Fluß.

Der Arme stutzt. Sie gehn. Ein prächtiges Gebäude;
Die Wände decket Gold und Seide;
Ein Heer von Knechten, wohl genährt;
Geräthe von Geschmack und Werth;
Im Kabinette steht hier Gold in großen Säcken,
Und Wechsel liegen dort in Päckchen.
• Da! Schiebe dir die Taschen voll.
• Geschwinde! ... Schon genug? Nun denn, gehab dich wohl!

Der Arme steht mit Thränen auf den Wangen,
 Voll frohen Schreckens: Wirst du mir
 Vergönnen, edler Lord, von dir
 Noch Eine Gnade zu verlangen?
 Was ich von deiner Huld empfangen,
 Das freut mich weniger für mich,
 Als meiner Frau und Kinder wegen.
 Ihr langes Elend endet sich,
 Verwandelt sich durch dich in Segen.
 Sechs Unglücksel'ge rettetest du
 Vom Tode. Geh nicht gleich zum Flusse. Laß uns zu,
 Vor dir noch sämmtlich zu erscheinen,
 Und unsern Dank dir auszuweinen.

Es sei! versetzt der finstre Lord.
 Der Arme fliegt, und kehret wieder:
 »Weib, Kinder, werft euch hier vor eurem Retter nieder!
 »Er das Gefühl erstickt das Wort,
 Geschluchz' und Thräne reden fort.
 Umringt von Knieenden steht der erhabne Lord.
 Fest angeschmiegt zu seinen Füßen
 Wetteifert die gerührte Schaar
 Den Saum des Kleides ihm zu küssen.

Im Kreise blüht ein Mädchen: achtzehn Jahr;
 Ein schlanker Wuchs, und dunkles Haar,
 Das um den schlanken Nacken flieget;
 Der Busen zart, und weiß die Hand,
 Und beide durch ein braun Gewand

Erhöht. Ihr erster Blick vergnüget
 Durch Unschuld und Natur, ihr zweiter sieget
 Durch Fühlung; jeder Zug verspricht
 Mehr Innres noch. Ihr ganzer Körper spricht.

Des Britten Blut wird rege;
 Er fühlt in der geschwollenen Brust
 Die heftig wiederholten Schläge
 Noch nie empfunden Lust.

»Nun, Kinder, neiget euch; macht dem Besuch ein Ende.

»Zum letztenmal küßt eures Retters Hände;

»Ihr möchtet ihm beschwerlich sein:»

So spricht der Vater. Jener: *Nein,*

Verweilt! Ihr macht mir ein Vergnügen.

Ich möchte wissen.... »Was?« — *Das liebe Mädchen da,*

Ist sie noch unversprochen? — »Ja.« —

So könnt' ich sie zur Gattinn kriegen?

»Was? welch ein Wunder? träumt es mir?

»Du wolltest ja.... *Nein, sag' ich dir.*

XXII.

D E R K Ä S E.

Ein Ziegenkäs', in Leinwand eingebunden,
Ward irgendwo von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.

So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen.

»Willst du allein den Käse fressen?

»Zwei Drittel nimmst du weg. — *Wie schändlich lügest du!*

Mir kömmt die Hälfte noch von deinem Theile zu. —

Man ruft zuletzt des Nachbars Affen.

»Sein Herr ist in dem Magistrat;

»Er weiß von ihm das Recht: Er soll uns Recht verschaffen.»

Der Affe kömmt, ein ernster Rath,

Im Mantel und im Überschlage,

(Der Weisheit seines Herrn) setzt sich zum Tische hin,

Und spricht: Ich will den Streit nicht in die Länge ziehn;

Hier ist mein Messer, hier die Wage.

Seht selbst, wohin das Zünglein überschlage.

Nicht wahr, zur Rechten? — *Ja.* — Schon gut. Den Augenblick

Soll ihm geholfen sein. Flugs schneidet er ein Stück

Vom rechten Theile weg und schiebt es in den Rachen.

»Wie stehn die Schalen nun? Die linke hat zu viel?

»Gleich wollen wir sie leichter machen.»

Der Richter wiederholt das Spiel
 So schnell und oft, zur Rechten und zur Linken
 Macht er so klug die Schalen sinken,
 Dafs er bereits den Käse halb verzehrt.

Die Katzen: Nun, wir sind zufrieden.

Der Unterschied ist nicht mehr werth,
 Dafs Sie sich ferner noch ermüden.

Der Affe: Nein, das geht nicht an;

Gerechtigkeit ist eine Sache,

Die man nie zu genau bestimmen kann.

Ich bin ein so exakter Mann,

Dafs ich mir ein Gewissen mache,

Wenn ich nur um ein halbes Gran

Dem oder jenem Tort gethan. —

Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte.

„Seht her! nun steht das Zünglein in der Mitte;

„Nun loos't!“ — *Was loosen? wähl! — O wähle du!*

Und beide Katzen greifen zu.

Noch nicht, ihr Damen! — spricht der Affe.

Erlauben Sie, dafs ich auch mir mein Recht verschaffe.

Wer zahlt mir erst den Spruch? Was mag das Restchen sein?

Ein Drittel von dem Kapitale?

Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So gehts in manchem Tribunale.

XXIII

DIE PFERDEDECKE.

Ein reicher Bürger lebte ganz allein
 Mit seinem Sohn, und liebt' ihn ungemein.
 Sein ganzes Trachten war, des theuren Zärtlings Grillen,
 Sie mochten noch so thöricht sein,
 Mit blinder Nachsicht zu erfüllen.
 Der Junge ward verliebt. — »Mein Sohn, vertrau es mir,
 »Wen liebst du?« — *Fräulein Pfau.* — »Gut, ich will dir sie geben.«
 — *Ein Fräulein, wie?* — »Den Adel kaufen wir.« —
Die Brüder werden widerstreben.
Arm sind sie, aber stolz. — »So liegt beim Übel gleich
 Das Mittel. Bin denn ich nicht reich?« —
 Schon kömmt der Adelsbrief. Man gehet zu den Brüdern,
 Wirbt um das Fräulein. Sie erwiedern:
 »Was? einen neuen Edelmann?« —
Allein bedenkt, dafs ich sie wohl versorgen kann. —
 »Die Mitgift?« — *Hundert tausend Gulden.* —
 »Ein grofser Bettel! Nicht genug für unsre Schulden.
 »Wie viel vermögt Ihr?« — *Eine Million.*
 »Mit einem Wort: Den fünften Theil davon
 »Zahlt unsern Gläubigern. Der Rest genüget eben
 »Dem jungen Paare standsgemäfs zu leben.
 »Das ganze Gut müfst Ihr ihm geben,

„Sonst: Nulle.“ — *Sei's! Ich kenne meinen Sohn;*
Er wird die Summe klug verwalten,
Und mich dafür in Ehren halten.
Von eurer Schwester hoff' ich gleichen Lohn. —
 Er tritt die Güter ab. Beim Hochzeitfeste
 Setzt schon die edle Braut den ersten ihrer Gäste,
 Den Vater, unten an: den Bürger! Allgemach
 Versagt man ihm den Tisch, das Zimmer. — „Denke nach!
 „Man wird uns fliehn. Man lebt doch gern mit seines Gleichen.“
 Oft widerspricht der Mann; allein verliebt und schwach,
 Muß er den Bitten erst, dann den Befehlen weichen.

Indessen saugt das hohe Pfauenhaus
 Den armen Schwager unbarmherzig aus.
 Schon ist es Zeit auf Sparsamkeit zu denken.
 Ein harter Schritt! Wo fängt man an?
 Wo sonst, als bei dem alten Mann?
 Der kostet nur, und hat nichts mehr zu schenken.

Die Dame bringt ein Söhnlein, und dann bald
 Ein zweites. Neuer Aufwand zu bestreiten,
 Und neuer Abbruch an des Alten Unterhalt.
 Er duldet lange. Nur zu Zeiten
 Entslieget ihm ein Ach! ein einzles Wort.
 Man fängt es bitter auf: „Der Bettler! seinetwegen
 „Soll ich die Junker auf die Gasse legen?
 „Mann! ich bedeute dirs im Ernste, schaff' ihn fort;
 „Ihn oder mich. Bedenks und wähle!“ —
 Nun, ja doch, meine liebe Seele! —

Der Undankbare zeigt dem alten Vater an,
Dafs er ihn länger nicht im Hause bergen kann.

- »Sohn! mufs ich das von dir erleben?
»Du mich verstossen? der ich dir
»Des langen Fleißes Frucht so willig hingegeben?
»Grausamer! strafst du mich dafür,
»Dafs ich zu zärtlich war? Doch nein, ich will nur flehen,
»Nicht murren. Lieber Sohn! willst du mich alten Mann
»Vor Frost und Hunger sterben sehen?
»Ich bin zu schwach, mein Sohn; ich kann
»Nichts mehr verdienen. Wirst du denn der Armen
»Forthin dich gar nicht mehr erbarmen?
»So fange doch bei deinem Vater an!
»Viel brauchst du mir ja nicht zu geben.
»Ein Winkel, etwas Stroh, ein Kleid, ein Wasserkrug,
»Und schwarzes Brot ist mir genug.
»Was braucht ein Alter um zu leben?
»Auch hoff' ich, dafs du diese Last
»Nicht lange mehr zu tragen hast.« —

Erschüttert geht der Sohn zu seinem Weib': *Erlaube,*
Dafs ich , . . »Die Memme! was? ich glaube,
»Er weinet gar? Ja! wenn der Alte spricht,
»Dann gelten Weib und Kinder nicht.« —
Er kehrt zurück: *Umsonst: ich kann sie nicht vermögen.*
Geht, Vater! thut es nur des lieben Friedens wegen;
Sucht einen Freund. . . . »O Sohn! glaubst du, ein Fremder thut
»An mir, was mir mein eigen Blut

»Versagt?« — Gleich kömmt die Frau mit ihrem ältesten Kinde.

Es war ein siebenjähr'ger Sohn.

»Das dacht' ich wohl, dafs ich dich mit dem Alten finde!

»Nun ist es klar. Komm, Kind! wir müssen wohl davon.«

D. Alte. Nicht doch! ich gehe gleich. Doch vor dem sauren Schritte

Gewährt mir nur noch Eine Bitte.

Ihr seht, wie nah der Winter ist,

Frost, Kummer, bittre Noth bei abgelebten Kräften

Wird mich des Lebens kurze Frist

Wohl meistens an das Lager heften.

Sohn! wenn dein Herz nicht gar von Eisen ist,

So gieb mir nur ein Bett, auf welchem ich das Leben

Beschliefsen kann. *D. Frau.* Wir haben keins zu geben.

D. Alte. Auch dieses nicht? O Gott! so gebet mir

Nur eine von den Decken eurer Pferde,

Damit ich nicht auf blofser Erde

Hinsterbe. Kann ich dieses hoffen? *D. Sohn.* Ja.

Bringt mir die älteste! *D. Kind.* Gleich, Papa,

Geh' ich und hole sie. — Der Knabe

Geht zu dem Stalle, ruft den Knecht herbei.

»Nimm diese Decke hier, und schneide sie entzwei.« —

Die Hälfte bringt er hin. *D. Alte.* O Gott! die schmahle Gabe,

Die schmählerst du mir noch? Auch schon mein Feind, o Knabe? —

Der Vater fragt, wo denn die andre Hälfte sei?

D. Kind. Aus Vorsicht hielt ich sie zurücke,

Damit ich einst, wenn Ihr ein alter Mann,

Wie dieser seid, und ich Euch von mir schicke,

Sie Euch zum Bette geben kann.

Betroffen steht der junge Mann;

Wirft sich zu seines Vaters Füßen:

Vergebt mir, Vater! bleibet hier.

Was ich vermag, das sollet Ihr,

So lang Ihr lebt, mit uns genießen.

Ich will es, Weib! gehorche mir.

Erst, Kummer, bitter Noth bei abgelebten Jahren

Wird mich des Lebens kurze Frist

Wohl meistens an das Lager heben.

Sohn! wenn dein Herz nicht von Eiser ist

So gib mir ein Bett, auf welchem ich das Leben

Beschließen kann. O Vater, Will haben keine zu geben.

O Vater, Auch dieses nicht? O Gott! so gebet mir

Nur eine von den Decken eurer Pferde,

Denn ich nicht selbster Erde

Hinterhe. Kann ich dieses wollen? O Sohn, ja.

Bringe mir die Stube! O Kind, Gleich, Papa,

Geh, ich will holt sie. — Der Knabe

Geht zu dem Stalle, tritt den Knecht herbei.

Nimm diese Decke hier, und schenke sie entwer.

Die Halle bringt er hin. O Vater, O Gott! die schenke Ode.

Die schenkest du mir noch? Auch schon mein Pferd, o Knabe?

Der Vater sagt, wo denn die andre Halle sei?

O Kind, Aus Voricht hielt ich sie zurück,

Denn ich eint, wenn ihr ein altes Mann

Wie dieser seid, und ich Euch von mir schenke.

R

in Nicolay Gedichte, I. Th.

XXIV.

HOMERS RHAPSODE.

Ein tönender Rhapsode stand
 Und sang auf seinem Schaugerüste
 Der Ilias berühmte Zwiste, —
 Und mit dem Stecken in der Hand
 Wies er dem aufmerksamen Volke
 Die Götter dort auf heller Wolke,
 Und dort Achaja's Fürstenrath.
 In Versen, die noch heute dauren,
 Sang er, was man vor Troja's Mauren
 Dem Hahnrei zu gefallen that.

Sein Lied und Ton gefiel der Menge,
 Und ringsher flog aus dem Gedränge
 Nicht Lob allein, auch Geld herbei;
 Doch mitten in der Schlacht der Helden
 Erschallt des Schreiers Ruf, zu melden,
 Dafs Vorrath auf dem Fischmarkt sei.

Gleich rennt man um der Barsche willen
 Von Hektorn, Ajax und Achillen,
 Und läßt den Sänger Sänger sein.

Ein alter Bürger bleibt allein
 Gepflanzt vor der verlassnen Bühne,
 Und gafft und horcht. Mit froher Miene

Stürzt der Rhapsode zu ihm hin,
 Und drückt ihn zärtlich an den Busen:
 Heil dir! du Freund der holden Musen!
 Nur dir ist Ohr und Herz verliehn.
 Der Pöbel, taub für Phöbus Leier,
 Läuft von dem Liede nach dem Schreier,
 Und welchen Schreier meinst du?
Ich höre schwach! — Ei, Freund, die Thoren!
 Ruft ihm der Sänger in die Ohren;
 Da rennen sie dem Markte zu,
 Um frische Barsche sich zu kaufen.
Sind Barsche da? so mußt ich laufen.

XXV.

A R I S T I P P.

Ein reicher Geizhals in Athen

Bat Aristippen einst, sich doch für seinen Knaben

Nach einem Lehrer umzusehn:

Er braucht nicht alles zu verstehn,

Allein ich muß ihn wohlfeil haben.

Was möchte wohl das Nächste sein?

Ie nun! des Jahrs doch hundert Thaler? — Nein,

Zu viel. Ein Knecht, in jeder Kunst erfahren,

Kann theurer nicht als hundert Thaler sein.

Den kauf' ich mir, setz' ihn zum Lehrer ein,

So hab' ich in den sieben Jahren,

Die mir sechs hundert Thaler sparen,

Den Jungen groß, und noch den Knecht darein.

Auch dieses. Und genau besehen,

Hast du noch mehr Gewinnst davon:

Zwei Knechte bleiben dir — Wie soll ich das verstehen? —

Der, den du kaufest, und dein Sohn.

XXVI.

D I E A M E I S E N .

Ein Ameishügel, hoch und breit,
 Stand durch der Bürger Ämsigkeit,
 Zur festen Stadt emporgethürmet,
 Nur lagen Eier und Getreid
 Im Sonnenschein noch unbeschirmet.
 Ein Sturm entsteht. Der Wolken Flut
 Zerschwemmt den Bau, ersäuft die Brut.
 Gleich läßt das kleine Volk sich hören:
 O Zevs! den wir umsonst verehren,
 Du brichst die Ordnung der Natur,
 Um selber deine Kreatur,
 Um ganze Völker zu zerstören!

Zevs schwieg, und rettete den weisen Antonin,
 Der, eingeschlossen von Barbaren,
 An diesem dürrn Ort, mit seinen Schaaren
 Bereits des Durstes Opfer schien.

X X V I I.

D E R W E I S S E B O C K .

Der schönste weiße Bock, der in der Heerde war,
 Ging, zu dem Bacchusfest geführt.
 Von Golde strahlt der Hörner Paar,
 Mit Blumen ist das Haupt gezieret.
 Umhängt mit Bändern rauschet er,
 Und Lieder schallen vor ihm her.
 Ei, denkt der Bock, was ist den Leuten?
 Was soll der Aufzug hier bedeuten?
 Bin ich ein Gott? Itzt nahet er
 Des reich geschmückten Tempels Schwelle.
 Mit Weihrauchdampf empfängt man ihn;
 Die Priester liegen auf den Knien,
 Die Flamme macht den Altar helle.
 »Bei meinem Bart! mir huldigt man.
 »Ja, gutes Volk! dich seh' ich gnädig an.«

Eine Fliege summt indessen
 Um des neuen Gottes Ohr.
 Stolz wirft er das Haupt empor:
 Mir so nahe? wie vermessen!
 Einem Gott? — Hinweg mit dir!
 »Zürne nicht! Ich warte hier

„Nur von deinem Rumpf zu essen,“
 Sagt die Fliege drauf mit Spott. —
 Das Messer blinkt. Hier liegt der Gott.
 Oft blähn wir uns in Herrlichkeiten,
 Und wissen nicht, wohin sie leiten.

XXVIII.

DIE ZAUBERINN.

Mit Kreisen und mit Charakteren,
 Gebeinen, Töpfen und Altären
 Umringt, stand eine Zauberinn.
 Im Winde flog ihr Haar dahin.
 Entgürtet, baarfuss, mit der Brille
 Stand sie, die nächtliche Sybille,
 Durchblätterte das Zauberbuch,
 Und las mit dumpfem Angstgebrülle
 Voll Schweißs und Schaum den grausen Fluch.

Sie färbt den vollen Mond mit Blute,
 Sie hemmt durch einen Schlag der Ruthe
 Die trüben Stern' in ihrem Lauf,
 Sie ruft des Abgrunds Geister auf.
 Mit Krachen gähnt der Schlund der Erde,
 Und Belzebut und Astharoth
 Erwarten schüchtern, welch Gebot
 Aus ihrem Mund' erschallen werde.
 Soll eine Kriegsmacht untergehn?
 Soll Meeresflut ein Reich verzehren?
 Soll Hungersnoth die Welt verheeren?
 Soll Pest, soll ein Vesuv entstehen?
 Sag' an, was wir verrichten müssen!

Sie spricht: Euch sei mein Wille kund:
 Noch diese Stunde will ich wissen,
 Wo ist Selindens kleiner Hund?

XXIX.

D I E S T I E F E L.

Braucht niemand neue Stiefel hier?

Ein schönes Paar! Kein Geld will ich dafür.

So rief in Wien ein Krämer auf dem Graben.

Um ihn schließt sich ein dichter Kreis.

(Wer kauft nicht gern um solchen Preis?)

»Ihr Herren! Einer nur kann meine Stiefel haben

»Der soll es sein, der mir beweisen kann,

»Ihm sei sein Weib vollkommen unterthan.«

Er spricht's, und alle stehn und schweigen.

Prahlt irgend auch ein Ehemann,

So überschrei'n ihn zwanzig Zeugen.

Der Kreis zerfließt gemach. Ein Schneider tritt heran:

»Die Stiefel her! ich bin der Mann,

»Der seine Rippe zähmen kann.

»Muckst Liese nur, so läßt die Elle

»Kein Fleckchen heil auf ihrem Felle.

»Ihr Nachbarn, sagt! sind dieses Pralerei'n?

Die Nachb. Nein, das ist wahr; der meistert Liesen.

Der Krämer. Wohl! deine Herrschaft scheint bewiesen.

Dein sollen auch die Stiefel sein,

Und dieses schwarze Wachs geb' ich dir oben drein.

D. Schn. Wo berg' ich es? mein Wamms ist ohne Taschen.

D. Kr. So schieb' es in den Busen. *D. Schn.* Nein,

Es schmutzt. Mein Hemd ist rein gewaschen.

Wie würde da Frau Liese schrein?

D. Kr. So? Trotz der Elle? Hört ihrs, Brüder?

Geschwind gieb mir die Stiefel wieder!

XXX.

DER SCHATZ.

Ein König zog auf Abenteuer.

Denn meistens achten sich die Herren, wie bekannt,

Besiegung ferner Ungeheuer

Zu größerm Lob' als ein beglücktes Land.

Mit seinen Knappen zieht der König unverdrossen

Die Strafse, die der Zufall trifft.

Ein schroffer Fels erscheint mit einer goldnen Schrift,

Im echten Feienstyl: Ein Schatz liegt hier verschlossen,

Zu heben schwer. Verlangst du ihn für dich,

So bahne dir den Weg durch mich! —

Den Weg durch mich? das heißt: den Fels mußt du durchboren.

Es sei darum! Ihr Kinder, Muth!

Nehmt Helfer an. Bezahlt sie gut.

Ihr sehet, hier ist nichts verloren.

Man nimmt das halbe Land in Sold,

Es meißeln über tausend Hände.

Nun klingt es hohl. Nun sind wir bald am Ende,

Und heben das versprochne Gold.

Man dringt hindurch zur andern Seite.

Ein tiefer Abgrund zeigt sich,

Und eine neue Schrift gebietet: Fülle mich!

Auch das. Man dinget neue Leute,

Die Karren rasseln Tag und Nacht,
Und schnell sieht man den Schlund verschwinden.

Nun kömmt ein Wald. Den Mittelpunkt bewacht
Ein Drache, dessen Blick den Kühnsten zittern macht.

„Kannst du noch diesen überwinden,

„So sei gewiß den Schatz zu finden.“

Dies ist der letzte Spruch. Wohlan!

Ruft unser Fürst. Was wir bisher gethan,

Geschah durch Geld. Doch hier am Ende

Gilts Muth und Stärke meiner Hände.

Er waffnet sich, beginnt den Krieg:

Es glüht der Kampf, es wankt der Sieg.

Aus mehr als einer Wunde dringet

Das Blut des Helden. Ihm gelingtet

Ein schräger Hieb. Der Drache liegt. Herbei!

Ruft unser Kadmus aus. Hier steht die Kiste frei.

Man eilt herzu. Das Schloß ist eingerostet.

Man sprengt es. Lauter Gold. Man fängt zu zählen an:

Auf einen Heller findet man

Die Summe, die das Werk gekostet.

Doch seht ein Fläschchen dort, das in der Ecke liegt!

Da werden wir das Beste finden.

Ein Balsam ists. So viel als just genügt,

Des Prinzen Wunden zu verbinden.

Nach langer Arbeit und Gefahr

Is man oft weiter nicht, als man beim Anfang war.

XXXI.

G R I S E L D E.

An meine Frau.

So manchen Namen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert,
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Namen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?

Nein, wahrlich nicht!

Diefs Lied soll eine Säule sein,
Die Zeit und Rost nicht frisst.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, bist.
Griselden lobt es zwar: allein

Ihr Lob ist dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer ins Gesicht?
Ein mitgeniefsbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares sticht.

Wärst du nicht biegsam, wie sie war,

So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt.
Doch Antons Wille, wie mich deucht,

War auch voll Unverstand.

Hier etwas nach, dort etwas zu,

Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit

Ein schönes, junges Blut.

Vasallen hatt' er weit und breit,

Und war gerecht und gut;

Sonst aller Lustbarkeiten Freund,

Der Ehe Feind.

Doch diesen Haß des Ehestands,

Den sahn die edlen Herrn

Und mindern Mannen seines Lands

Am Grafen gar nicht gern,

Und ordneten darob an ihn

Gesandte hin.

Die sprachen: Herr! wir stehen hier

Vor deinem Angesicht;

Weit klüger bist du zwar, als wir,

Brauchst unsers Rathes nicht.

Zu einem macht die Treu' uns kühn.

Vergieb uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt

Geliebt, wie du es bist.

Du machst uns glücklich, uns gefällt,

Was in und an dir ist.

Noch bist du jung: doch jedes Jahr

Verstreicht ein Jahr,

Und bringt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menschliches befiel,
Ach! hin wär' unser Glück.
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher,
Dafs einst es unsern Kindern dräut.
Auch dieses fällt uns schwer.
Zur Hoffnung für den ganzen Gau
Nimm eine Frau,

Und zieh uns einen Sohn, dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eigen Wohl besorgst du so,
Und machst uns froh!

Und Er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder! euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ichs. Kömmt ein Weib ins Haus,
Dann ist es aus.

Denn, leider! ist seit Evens Zeit
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit,

Und hitzig, wie ich bin,

Stünd' ich beim kleinsten Übermuth

Für mich nicht gut.

Doch, wie ich denn ohn' Unterlaß

Euch gern gefällig bin,

So nehmt auch diesen meinen Haß,

Nehmt meine Ruhe hin!

Ihr wollts? Ich freie denn. Allein

Die Wahl sei mein.

Und schwören mußt ihr mir dabei,

Dafs jeder, die ich euch

Zur Gräfinn geben mag, sie sei

Nun dürftig, oder reich,

Groß, oder klein, ihr jederzeit

Gehorsam seid.

Sie schwören diese Pflicht ihm gern.

Graf Anton fährt darauf

Mit seinem Freunde, Ritter Stern,

Das Land hinab, hinauf,

Und in der Nachbarschaft umher

Die Läng' und Queer;

Sieht schöne Kinder ohne Zahl

Aus Grafen- Fürsten-Blut.

Der Ritter mahnt ihn manches mal.

Nimm die! sie scheint mir gut.

Er aber: Gut genug zur Schau,

Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?

R. St. Diefs nicht; doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann.
Und du versündigst dich an Gott
Mit deinem Spott.

Der Graf erwähnt wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel.
»Für andre wählet man mit Muth,
»Für sich mit Hut.«

Des murret Stern in seinen Bart.
Indefs gelanget man
Nach langer fehlgeschlagner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald,
Arm von Gestalt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein.
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Mit Kissen dicht gestützt,
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke! wie so schwach?
So grüßt ihn Ritter Stern.
Oft kam ich unter dieses Dach

Vor Zeiten immer gern.

Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Graf,

Ist gut und brav.

Jank. Das war sie, Herr! und besser noch

Ist sie nun überm Grab.

R. St. So bist du denn allein? Und doch

Seh' ich, dir geht nichts ab.

Jank. Allein, Herr Ritter? Bleibt mir doch

Griselde noch.

Vergafst ihr sie? Klein war sie dann;

Doch wuchs sie hübsch empor.

Die pfleget nun mich alten Mann,

Steht meinem Wesen vor,

Ist trefflich, wie die Mutter war,

Und besser gar.

Denn, seht! ich bin ein rascher Mann,

Auch plaget mich die Gicht:

Da stößt mich oft ein Mißmuth an

Das schmeckte Nesen nicht.

Bald predigte, bald maulte sie;

Griselde nie.

Je toller und je brausender

In mir die Launen sind,

Je sanfter und je freundlicher

Begegnet mir mein Kind.

Defs dank' ich ihr dann innerlich,

Und schäme mich.

Noch lobt er sie, von Freude warm,
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm,
Herein, an Sahne reich.
Das Mädchen bleibt betroffen stehn,

Besuch zu sehn.

So schön, und ihrer Schönheit sich,
So unbewusst dabei,
Als eine Rose, neigt sie sich,
Grüßt alle sittsamfrei,
Und eilt mit heiterem Gesicht

An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weiß und roth.
Was sie berührt, das lachtet an,
Und reizt den Zahn.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge, sanft ist Gang und Art
Und Wuchs; und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,

Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Voll Lust. Griseldens Blick
Wagt sich auf ihn voll Neubegier,

Kehrt oft auf ihn zurück,
Und faßt ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Ziehn dankbar wieder fort.
Nun wahrlich! bricht der Ritter aus,
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
Am Hofe sucht.

Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir:
Doch um so sichrer bleibt sie dann
Dir unterthan.

Gr. Ant. In Wahrheit, lieblich schien sie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht,
Denn immer ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht
Bald alter Stolz, bald kecke Jagd
Auf neue Macht.

R. St. Dir, armer Graf! fehlt Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie's dir gefällt,
Mit Leib und Geld.

Gr. An. Topp! zwanzig Marke gegen vier
 Wett' ich. Dein Eigensinn
 Reizt meinen. Sehen sollst du mir,
 Dafs ich ein Kenner bin,
 Und quälet dann Griselde mich,
 So quäl' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
 Zu sich auf einen Tag,
 An dem vor seiner jungen Frau
 Sich jeder stellen mag,
 Die Ritter treffen gierig ein:
 Er ist allein.

Doch steht der Hof mit Waidgeräth
 Und Pferden ganz bedeckt.
 Das Zeichen zu der Jagd ergeht.
 Sie glauben sich geneckt.
 Graf Anton schwingt sich auf das Ross,
 Ihm folgt der Tross.

Und heisa! mit verhängtem Zaum,
 Hin, wo Griselde lebt.
 Die Hütte fafst die Gäste kaum.
 Das gute Kind erbebt,
 Als sie die Menge, reichgeschmückt,
 Vor sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut'!
 Hier unter diesem Dach
 Will ich euch zeigen, was ich heut

Zu zeigen euch versprach:

Mein Weib. Gewährt es Janke mir,

So steht sie hier.

Mit dem Bedinge nur allein:

(Merkt ihn!) mir Nacht und Tag

Gefällig, stets bereit zu sein,

Was ich befehlen mag

Zu thun, mir nie zu widerstehn,

Noch scheel zu sehn.

Man steht erwartend. Froh belebt

Liegt Jankens feuchter Blick

Auf seiner Tochter: Dich erhebt

Dein Herr zu solchem Glück!

Griselde, bist du seinen Eid

Zu thun bereit?

Sie stehet da schamhaftiglich,

Mit niederm Augenlied.

Zum Klappermohn entzündet sich,

Was sonst als Rose blüht,

Und hoch und schnell hüpfet ihre Brust

Vor Angst und Lust.

»Groß ist die Ehre, leicht der Eid

»Zu thun, was meine Pflicht,

»Mein Herz mir ohnehin gebeut:

»Doch, Vater! mir gebricht

»Der Muth von Euch hinwegzugehn,

»Euch nicht zu sehn.»

Gr. An. Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind!
 Entweder folgt er dir,
 Wo nicht, so laß ich mein Gesind,
 Ihn zu bedienen, hier.
 In beiden Fällen euch zu sehn,
 Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt, und wählt
 Den lang'gewohnten Ort.
 Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
 Nur noch des Priesters Wort.
 Er kommt. Der Tisch wird zum Altar,
 Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
 Sehr bald in ihren Stand,
 Betrug sich sanft und sittsamlich,
 Von ihr sprach alles Land:
 Kein Grafen- und kein Fürsten-Blut
 War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
 War ihre liebste Pflicht.
 Sie las ihm, eh er noch befahl,
 Den Willen im Gesicht,
 Und Jankens Kuß war täglich ihr
 Der Lohn dafür.

Nun, sagte Stern, das gehet gut!
 Vier Wochen hast du sie,
 Und noch kein Wort von Übermuth.

G. An. Du triumphirst zu früh.
 Noch steht es, ob sie Probe hält,
 Im weiten Feld.

Mit tausend Grillen plagt er drauf
 Griselden spät und früh.
 Er weckt sie, kaum entschlafen, auf,
 Sich schmücken heisst er sie.
 Sie thut es. Er besinnet sich:

Entkleide dich!

Mit Gästen füllet er das Haus
 Zu Tanz und Fröhlichkeit,
 Und schliest davon Griselden aus.
 Nicht ein *Das ist mir leid*
 Hört er von ihr. Sie thut es frei,
 Und scherzt dabei.

Graf Anton, welcher täglich mehr
 Die schlimme Wette fühlt,
 Spricht zu dem Ritter: Freund! bisher
 War alles nur gespielt:
 Muth' ich ihr einst ein grössres an,
 Dann ists gethan.

Lafs sehn! — Er ruft sie vor und spricht:
 Den täglichen Besuch
 Beim Vater will ich weiter nicht.
 Man weifs es so genug,
 (Was eben mir nicht rühmlich ist)
 Wefs Kind du bist.

Und sie: Mir war es doppelte Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällts dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es: doch den Schmerz
Verschiefst mein Herz.

Gr. An. Ha! siehst du, Stern? schon zeigt sie mir,
Mein Wille werd' ihr schwer.
Und Stern: Verargen würd' ichs ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon, was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht.

Sie hält's. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht an Jankens Haus.
Er sieht sie steif und schelmisch an.
Ihr Thränchen bricht nicht aus;
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Des straft ihn Stern: Bei meiner Ehr!
Du treibst es auch zu toll.
Griselde dauert mich zu sehr.
Lafs ab! die Wette soll
Getilget sein. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark!

Gr. An. An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenkt' ich willig dir.
Allein mein Ruhm steht auf dem Spiel.

Bekennen sollst du mir
Zuletzt, dafs keine, die da lebt,
Nicht widerstrebt.

R. St. So lafs sie wenigstens in Ruh
Itzt, da sie schwanger ist.
Gewifs, dein Wesen änderst du,
So bald du Vater bist.
Auch freun sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn.

Doch ach! es bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Dafs grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich itzt Graf Anton. Bringt es nicht
Mir vors Gesicht!

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
»Wohin mit ihm?« — *Hinaus in Wald;*
Mein Graf befahl es mir.
»Ists sein Befehl, so ehr' ich ihn.«

Sie giebt es hin,
Und küfst es noch zum letzten Mal,
Und schliest es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt. Man trägt das Würmlein fort.
Sie nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich,
 Als wäre nichts geschehn.
 Auch sie umarmt ihn inniglich.
 Läßt sich ein Thränchen sehn,
 So giebt sie's nicht der Ungeduld,
 Der Liebe Schuld.

Doch nachmals in der Einsamkeit,
 Da strömt die Thränenflut.
 O Mutterherz! o brennend Leid!
 Konnt' er sein eigen Blut
 So von sich werfen? Wahrlich! er
 Drückt mich zu sehr.

Doch nein; getödtet hat er nicht
 Sein Kind. In seinen Rath
 Zu dringen, wehret mir die Pflicht.
 Der Eid, den ich ihm that,
 Ist heilig. Dem getreu zu sein
 Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe schickt sie sich
 Zu neuem Dulden an.
 Nicht so der Ritter: Schäme dich!
 So poltert er. Tyrann!
 Du brichst die Bande der Natur
 Aus Laune nur;

Bist weder Vater, noch Gemahl,
 Bist tückisch, unbiegsam,
 Bist härter noch als Stein und Stahl,

Und hast zum Weib' ein Lamm.
Dein Freund zu sein ist Schimpf für mich.
Ich fliehe dich.

G. An. Bleib, Bruder! Sieh, ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie.
Und glaub mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Glut?

Ich glaubte mich auf Weiber Art
So sicher zu verstehn,
Dafs mir es oft zum Ärger ward,
So biegsam sie zu sehn.
Fast bringt mich nun die Dulderrinn
Auf andern Sinn.

Allein mich überzeugt gestehn,
Das kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe will ich sehn.
Hart ist sie, das ist wahr:
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Lafs' ich sie ruhn.

Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War sanft und freundlich immerdar.
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebeich gegen ihn war sie,
Und klagte nie.

Verschlossen blieb indeßs ihr Leib.

Da bricht einst Anton aus:

Ich wählte dich zu meinem Weib

Zur Stütze für mein Haus.

Von Gott verworfen scheint mir

Mein Band mit dir.

Zur Gattinn hab' ich mir bestellt

Ein Weib von hohem Stand.

Von der hoff' ich, wenns Gott gefällt,

Einst Erben für mein Land.

Du kannst zu deinem Vater hin

Nur wieder ziehn.

Und sie, so sanft als böt' er ihr

Musik und Lustfahrt an:

Was mein Gemahl und Herr mit mir

Beginnt, ist wohl gethan.

In jener Kiste liegt der Kram,

Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Brokat

Nimmt man von ihr zurück.

Sie wirft auf den geraubten Staat

Nicht einen trüben Blick.

In ihrem kurzen Bäurinnkleid

Steht sie bereit.

Mit einem Päcklein unterm Arm

Küßt sie des Grafen Hand.

Die macht ihr Thränchen nafs und warm.

Kaum hält er selber Stand,
Kaum daß er nicht, von ihr entzückt,
Ans Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt, was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn. Thut eure Pflicht;
Vergeßt mein nicht!

Erschrocken und zugleich erfreut
Empfängt der Vater sie,
Erkundigt sich mit Ängstlichkeit
Um das Warum und Wie,
Und ruft: Da siehst du nun, mein Kind!
Wie Grofse sind.

Du fandst mein Herz im Schlosse nicht;
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht,
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines, trautes Haus.

Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fliessen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn;
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tief beklemmt,
Geflissen fremd.

Dir ist bekannt, sagt er zu ihr,
 Dafs ich versprochen bin.
 Die Braut ist kommend; aber mir
 Fehlt eine Schaffnerinn.
 Du weifst, wo alles liegt und steht
 An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
 Das Amt. Auch bringt die Braut
 Ein Kind von einem Bruder mit,
 Das er ihr anvertraut;
 Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
 Zwölf Monat alt.

Indem Graf Anton dieses spricht,
 Sieht er Griselden an,
 Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
 Das sie nicht halten kann.
 Ach! tief in ihrem Herzen schallt:

Zwölf Monath alt.

Sich fassend: Herr, was dir gefällt,
 Das thu' ich ohne Zwang.
 Sie kehret auf das Schlofs, bestellt
 Das Nöth'ge zum Empfang
 Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
 Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaunt ob ihr
 Und ihrem sanften Muth.
 Für sie that man vor diesem hier,

Was sie für Andre thut.

Es scheint, daß was sie war und ist,

Nur sie vergift.

Und am bestimmten Tage rollt

Ein Wagen stolz daher;

In diesem sitzt die Braut, von Gold

Und von Juwelen schwer.

Von Ritter Sternen, reich geziert,

Wird sie geführt.

Gris. O! wie betriegt sich der so gar,

Der hohen Freunden traut!

Er, der einst mein Beschützer war,

Bringt itzt die neue Braut.

Doch schön ist sie, scheint gut und brav.

Recht hat der Graf.

Ein zweiter Wagen bringt darauf

Das Kind. Ein schneller Trieb

Brennt heftig in Griselden auf,

Macht ihr das Püppchen lieb.

Sie nimmts entgegen, drückts mit Lust

An ihre Brust,

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,

Will nicht mehr von ihm gehn.

Mit seiner Dame kömmt der Graf,

Als um das Kind zu sehn.

Griselde küßt, von ihm genannt,

Der Braut die Hand.

Braut. Griselde diefs? von der man mir
 Schon längst so viel gesagt?
 Einst öffentlich vermählt mit dir,
 Und neulich erst verjagt;
 Im Dienste nun? Hart wär' es mir,
 Noch härter ihr.

 Griselde wirft sich knieend hin:
 Zu hoch war dieser Stand
 Mir, die ich dunkles Blutes bin.
 Gott selbst verwarf das Band,
 Vermählt war ich zwei Jahre schon,
 Und keinen Sohn.

 Wohl that der gute Graf daran,
 Dafs er mich von sich stiefs.
 O, liebt ihn so, wie ich gethan!
 Euch sei die Ehe süfs!
 Und was der Himmel mir verwehrt,
 Werd' Euch bescheert!

 Auf wenig Tage nur rief mich
 Zwar itzt der Graf hierher:
 Doch meine Seele kettet sich
 An dieses Kind so sehr,
 Dafs mich, wenn Ihr es mir vergönnt,
 Nichts von ihm trennt.

 Du Engel! ruft die Braut, und schliesst
 Griselden in den Arm.
 Du Engel! ruft der Graf, und küfst

Griselden dicht und warm,

Und Stern, mit heis'rer Stimme spricht:

Sagt' ich es nicht?

Noch weiß Griselde nicht, wie ihr
Geschieht. Sie staunt, und schweigt.

Gr. Ant. Geliebtes Weib! verzeihst du mir,

Dafs ich dich so gebeugt?

Steig wieder itzt so hoch empor,

Als je zuvor.

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.

Das beste Weib in der Natur

Hab' ich, das weiß ich nun.

Dein zärtlicher, dein sanfter Mann

Bin ich fortan.

Da! meine Schwester siehst du hier;

Die hat die Braut gespielt.

Gris. Das Kind? ists meines? sag' es mir!

Gr. Ant. Dein Herz hat recht gefühlt.

Zu dieser Schwester schickt' ichs hin,

Es zu erziehn.

Auf ihre Tochter wirft sie sich:

Kind! hab' ich dich zurück?

Wie? Mutter, Gattin, Schwester ich

Nun wieder? Welch ein Glück!

„Und Freundinn?“ fragt sie Ritter Stern.

Von Herzen gern.

Und eine liebe Tochter mir!

Ruft Janke, welcher gleich

Gerufen kömmt. O Wonne dir!

Nun bleib' ich stets mit euch.]

Graf Anton führt Griselden drauf

Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich,

Und küßt ihr Hand und Kleid.

Graf Anton lebte minniglich

Mit ihr noch lange Zeit.

Auch gab der Himmel ihr zum Lohn

Bald einen Sohn.

XXXII.

DER RABE UND DIE EULE.

„Wann kömmst du doch aus deiner Höhle?“

„Wann hören wir die Stimme deiner Kehle?“

„Trübselig Stiefkind der Natur!“

(Zur Eule sagte diefs der Rabe)

„Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur

„Minerva wohl gefunden habe?“

Du zwingst mich, sprach die Eule, dir

Zwei meiner Gaben anzuzeigen,

Die liebt Minerva sehr an mir, in

Doch diese fand sie nicht an dir:

Ich kann im Finstern sehn, und schweigen.

XXXIII.

DER DICHTER.

Mit einem Trauerspiel im leichten Mantelsacke
 Kam nach Paris ein Dichter aus Lyon,
 Und zählte da, bei Leuten von Geschmacke
 Auf schnellen Ruhm und reichen Lohn.
 Nach langem Zögern, langem Widerstande
 Der stolzen Histrionenbande,
 Theilt man die Rollen aus. Der Tag wird festgesetzt;
 Er kömmt; der Vorhang steigt; man gähnt, und pfeift zuletzt.
 O, welch ein Donner in des Dichters Ohren!
 Zeit, Müh' und Hoffnung ist verloren.
 Er wirft die ganze lange Nacht
 Sich schlaflos hin und her: »Wer hätte diefs gedacht?
 »Mein Stück (Racine selbst hat nie so warm gedichtet)
 »Wird ausgezischt, und ich verhöhnt, vernichtet?
 »Und diefs sind Kenner, großer Gott!
 »Diefs Affenvolk vertheilt uns Dichtern Lob und Spott?
 »Mir sollten itzt auf allen Strafsen
 »Bewunderer im Wege stehn,
 »Die Schönen eifern mich zu sehn,
 »Die Grofsen mich zur Tafel bitten lassen.
 »Statt dessen muß ich, ungenannt,
 »Noch glücklich, wenn nur unbekannt,

•Umher mit leerem Magen ziehen,
 •Und vor der Spötter Blicke fliehen.»

Er rafft sich auf, geht vor die Stadt,
 Irrt lange hin und her, nimmt endlich, müd' und matt,
 Den langen Weg nach Hause wieder,
 Und setzt sich unterwegs auf einen Eckstein nieder:
 Tief in die Stirn den Hut gedrückt
 Sitzt er. Ein Greis bleibt an der Ecke stehen,
 Entblößt das kahle Haupt und bückt
 Sich tief. Der Dichter stutzt: Wo hat mich der gesehen?
 O! Wer mag er sein? der gute Mann
 Sah mich gewiss für einen andern an.
 Bald kommt ein zweiter, grüßt aufs neue,
 Und zwanzig grüssen nach der Reihe.
 Den Hut nunmehr beständig in der Hand,
 Dankt der Poet mit süßem Nicken:
 •Ha ha! doch nicht so unbekannt!
 •Wie sie sich alle vor mir bücken!
 •Die sinds, ich wette, die mein Trauerspiel
 •Mit Beifall angesehen, und nun einander sagen,
 •Ich sei's. Welch ein Triumph! Bin ich noch zu beklagen,
 •Der ich so vielen wohlgefiel?
 •Das gute Volk! diefs, diefs sind meine Richter!
 •Das Pfeifen war Verschwörung neid'scher Dichter,
 •Kabale, weiter nichts. — Kaum hat ers ausgedacht,
 So kommt ein Mann von grossem Namen,
 Ein Autor gräfslichschöner Dramen,

Der Irreligion zu seinem Witze macht,
 Den Deckel fest auf der Perücke,
 Kömmt er daher mit stolzem Blicke,
 Da haben wirs! denkt mein Poet.
 Der kleine Neid! Wenn hundert Hüte liegen,
 Was kann mir an dem seinen liegen?

Ein Weib, das hinter jenem geht,
 Bemerkt den steifen Gang, und murmelt ihm im Rücken:
 Der Igel! dünkt er sich zu vornehm sich zu bücken?
 O Zeiten! — Auf die Kniee gar
 Wirft sie sich hin. Gerührt zur Zähre
 Springt unser Dichter auf: Nein, nein! so vieler Ehre
 Bin ich nicht werth, selbst nicht Voltäre!
 Er reicht die Hand ihr hülfreich dar,
 Sie widerstrebt, er zieht. Mit lauter Lache
 Fragt ihn ein Landsmann, gleich vom Zufall hergeführt,
 Was er mit dieser Alten mache?
 Die, taub, sich nicht vom Flecke rührt.
 Stolz fängt der Dichter an den Vorfall zu erzählen,
 Sieh, spricht er, so verehrt, so betet man
 In Galliens Athen erhabne Dichter an,
 Was auch der Neid ersinnet, sie zu quälen.
 Der Fremde lächelt: Sei kein Thor!
 Sieh nach der Zelle dort empor!
 Das Frauenbild, vor dem zwei Kerzen wehen,
 Das war's, dem man die Ehr' erwies.
 Versteinert bleibt der Dichter stehen.

Er weiß, daß in dem spöttischen Paris
 Dergleichen Märchen gleich von Mund zu Munde gehen.
 Noch ärgerm Zischen zu entgehen,
 Schleicht er sich ohne Laut davon,
 Packt seinen Ränzel ein, fährt wieder nach Lyon,
 Und läßt seit dieser Zeit kein Verschen von sich sehen.

XXXIV.

F I N E T T E.

An die Gräfinn von Chotek.

Als Kind sah ich dich oft im kaiserlichen Wien,
 (Noch schwebt es mir in süßem Angedenken)
 Wenn auf exotischer, auf vaterländ'scher Bühn'
 Ein Unrechtleider erschien,
 Der Unschuld eine Thräne schenken,
 Und, siegte sie, vor Freude glüh'n.
 Das Horoskop, das ich dir damals stellte,
 Erfüllte ganz die Folgezeit.
 Du bist des Edlen Lust, den Liebe dir gesellte,
 Der Kinder Glück und Zärtlichkeit,
 Der Freunde Stolz, der Armen Trost und Segen,
 Der Dichter Gönnerinn, die Biedermuth erregen.
 Auch mich, wenn mir ein rührend Lied gelang,
 Belohnte deines Lächelns Dank.
 Vergönne, daß ich laut mich dieses Lächelns freue,
 Und dir der Lieder eines weihe,
 Bei welchem (zwar ist nur ein Hund der Scene Held)
 Vielleicht ein Thränchen dir entfällt,
 Das dir bei mancher grassen Modemähre
 Ins Auge nicht gestiegen wäre.

* * *

Ein reicher Ritter Roms war Seneschal der Stadt,
 War thätig, war gerecht, ein strenger Feind der Diebe,
 Der Guten warmer Freund, der Schwachen Schutz und Rath,
 Der Vater Aller, Aller Liebe.
 Durch andre Tugenden war dieses auch sein Weib.
 Von edlem Stamme, schönem Leib,
 Von keuschen Sitten, seltner Güte,
 Von frommem Herzen, und mitleidigem Gemüthe.
 Nichts fehlte dem beglückten Paar,
 Als nur ein Kind. Das achte Jahr
 Der Ehe lief, und dieses sah beim Neigen
 Zuletzt der Dame Gürtel steigen.
 Ein Sohn erschien. Der Eltern Lust
 Ergofs sich in der Bürger Brust.
 Ein Jubel war ganz Rom. Gleich einem Bienenschwarme
 Flog früh und spät das Volk beim Ritter ein und aus,
 Begierig nach Bericht. (An einem Arme
 Der alten Mauer Roms hing das erhabne Haus.)
 Was bange Liebe, zarter Fleifs vermögen,
 Ward angewandt das theure Kind zu pflegen;
 Zwei Weiber wurden ausersehn
 Der Amm' im Dienste beizustehn.
 Noch prangte stolz und unzerbrochen
 Des Kolisäums Rund, nicht durch Altär' entweiht,
 Zur öffentlichen Lustbarkeit
 Nach glücklich überstandnen Wochen
 Der Seneschalinn, luden ihn

Und sie die Bürger Roms dahin.
 Erwartend sitzt schon mit festlichem Gepränge
 Im weiten alten Raum die kleine neue Menge.
 Was nur der Römer liebt, Kampf, Pferderennen, Jagd,
 Ist durch die Schreier angesagt.
 Der Seneschal, umringt von stattlichem Gesinde,
 Besteigt sein Ross. Die Träger öffnen schon
 Die Sänfte für des Festes Hauptperson,
 Für sie. Noch lange weilt sie bei dem Kinde,
 Empfiehlt es hundertmal der Weiber treuer Hut.
 Bei jedem Schritte, den sie thut,
 Besinnt sie sich auf noch vergessne Lehren,
 Und eilt zurück. Vor allem, schärft sie ein,
 Laßt euch die Neugier nicht bethören,
 Laßt mir den Jungen nicht allein!

Sie gehn. Geklatsch und Zuruf tönet
 Vom Volk dem theuren Seneschal,
 Daß laut des Jubels Wiederhall
 Zu seinem nahen Hause dröhnet.
 Das Spiel beginnt. Ein Lustgeschrei
 Steigt nach dem andern auf. Die nachgelassnen Drei,
 Die müßig bei dem Kinde gähnen,
 Vernehmen es: »Das muß wohl prächtig sein!
 »Ganz Rom genießt es, außer wir allein.«
 Bei jedem Laute wächst ihr Sehnen.
 »Wie? wenn wir... aus dem Hause? nein!
 »Doch auf den Thurm. Man kann die Spiele

»Gewiß von seiner Zinne sehn.

»Das Püppchen schläft. Setzt auf die Diele

»Die Wiege hin. Was kann ihm da geschehn?« —

Gesagt, gethan. Die Weiber schliessen

Die Thüre fest, sie gehn, sie schauen, sie genießen.

Süß schläft das Kind. Auch schlummernd liegt

Auf seiner Amme nahem Bette

Der Hund des Seneschals, Finette,

Der in sich selbst zum Ring sich schmiegt,

Und, wenn nur eine Fliege summet,

Die seidnen Ohren regt und brummet.

Doch seht! itzt bricht er bellend los.

Tief aus der alten Mauer Schóofs —

Kömmt durch ein Loch, ins mürbe Holz gebrochen,

Die größte Schlange hergekrochen,

Und schießet auf den Knaben los.

Finette stürzt sich vor die Wiege

Mit kühner Treu und hohes Muths.

Den Kämpfern wächst im langen Kriege

Der Zorn, es fliessen Ströme Bluts.

So hart geschieht ein Stofs, daß die geschweifte Wiege

Sich überwälzt. Das Kind, durch einen Schirm bedeckt,

Mit Bändern festgeschnürt, mit Kissen dicht umsteckt,

Bleibt unverletzt, unaufgeweckt.

Schon zieht die Schlange sich zurücke,

Und rollt sich ihrem Loche nah.

Schnell packt der Hund sie beim Genicke:

Erschlaffend, zitternd liegt sie da.
 Finette, wund, und stolz ob ihrem Siege,
 Setzt sich zu der bewahrten Wiege.

Die Weiber, satt der Neugier, steigen itzt
 Vom Thurme, treten ein, und sehn . . . O Gott! bespritzt
 Mit Blute liegt der Korb, mit blutgem Maule sitzt
 Der Hund dabei. Kein Laut des Kindes ist zu hören.
 Mit hellem Zeterschrei entfliehn
 Sie durch das Thor des Hauses hin,
 Als gleich der Seneschal und Sie zurücke kehren.
 Vor Schrecken tobt der Mutter Herz!
 „Was ist geschehn? ich will es wissen.“
 Sie heulen. — „Redet!“ — *Ach! zerrissen*
Vom Hunde . . . Sinnlos wirft der Schmerz
 Die Mutter hin. Der Vater, mit der Miene
 Des Mannes, den der Blitz gerührt,
 Folgt, ganz Betäubung, ganz Maschine,
 Dem Triebe, der ihn stracks zu seinem Kinde führt.

Er tritt hinein. Mit frohen Grüßen,
 Und wedelnd kömmt Finette, rennt
 Um ihn herum, fällt ihn mit beiden Vorderfüßen
 Liebkosend an. So sehr sie manche Wunde brennt,
 So lärmt sie doch in frohem Tone.
 Es scheint, sie fühlt die Wichtigkeit
 Des Dienstes, welchen sie dem Herrn an seinem Sohne
 Erwiesen hat; es scheint, es ist ihr leid,
 Dafs ihr der Sprache Mittel fehlen,

Die herrliche Geschichte zu erzählen.

Der Ritter blickt sie an, sieht ihren blut'gen Mund,
Schwingt seinen Dolch: todt liegt der Hund. —

Itzt schaut er um sich: Wiege, Diel' und Wände
Bestätigen die That. Verzweifelnd wirft er sich
Aufs Bett, verbirgt in beide Hände
Das Angesicht, weint laut, und blutet innerlich.
Indem er so dem falschen Kummer
Sich überläßt, erwacht das Kind vom Schlummer,
Und schreit. Der Ritter staunt empor,
Und lauscht. Hat ihn sein väterliches Ohr
Getäuscht? Der Knabe schreiet wieder.

Er stürzt zur Wiege hin: Es lebt! mein Kind! mein Kind!

Noch lebt es. Ob die Wunden tödtlich sind?

Er stellt den Korb empor, er reißt die Decke nieder.

O süßser Anblick! lächelnd liegt das Kind.

Er rast vor Freude: »Ruft geschwind

»Die Mutter!« — Mit zerrissnem Herzen

Tritt sie, noch kaum zu sich gebracht, hinein;

Sie will ihr Kind, das Kind der Schmerzen,

Noch sehn, noch bis zum Ende Mutter sein.

Doch o! welch unerwartetes Entzücken!

Der Knabe lebend. Auf ihn hin

Stürzt sie lach-weinend, reißet ihn

Vom Arm des Vaters. Welch ein Drücken!

Wie robt in ihr die Lust! wie jauchzet die Natur!

Noch Eine Furcht. Sie löst in Eile

Das Wickelband. Kein Schaden, keine Beule,
Auch nicht ein Fleckchen Blutes nur.

Das ganze Haus zerfließt in Freudenzähren.

Itzt sinkt der erste Sturm, itzt sucht man zu erklären,

Woher der Wiege Sturz, das Blut? Man folgt der Spur,

Und sieht, o staunendes Vergnügen!

Die Schlange todt am Loche liegen.

Wie? du, Finette, meinen Sohn

Gerettet? Ach! und Mörderslohn

Hast du dafür von mir empfangen?

So klagt der Seneschal um das getreue Thier,

Und straft sich selbst, und büßt so schwer dafür,

Als hätt' er Menschenmord begangen.

XXXV.

DIE SÄCKE DES SCHICKSALES.

Dem wird nie wohl, der immer Bessres sucht.
 Mit seinem Schicksal unzufrieden,
 Sah Timon stets voll Eifersucht
 Auf das, was andern Zevs beschieden.
 Mit stätem Murren plagt' er ihn.
 Zevs, endlich müde seiner Klagen,
 Schickt Majens Sohn zur Erde hin,
 Läßt ihn empor zum Himmel tragen,
 Faßt seine Hand, und führet ihn
 In das Olymp'sche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt,
 Und von den Parzen zugesiegelt,
 Sieht er hier Säcke hingestellt,
 Wovon, nach Jupiters Berichte,
 Ein jeder, ungleich an Gewichte,
 Ein Schicksal, einen Stand enthält.
 Da! wähle selbst von allen Säcken!
 Nur merke dir, spricht Jupiter,
 Dafs in den meisten Sorgen stecken;
 Doch in den leichten weniger. —
 »Schon gut, Herr Zevs! Laß mich ein wenig
 »Versuchen, welcher minder wiegt.«

Der nächste, welcher vor ihm liegt,
Ist Nummer Eins: *Für einen König.*
Er faßt ihn an: Zu schwer für mich!
Den trag' ein Herkules, nicht ich. —

Ob ich den andern heben werde?
Für einen Günstling weis't die Schrift.
Er hebt. Der Sack zieht ihn zur Erde.
O, wehe dem, den dieser trifft!

Auch Ämter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert mit Neid;
Hier liegt ein Sack Gelehrsamkeit,
Und dort ein Sack mit einem Schatze:
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder jener schwer.

Nun folgt der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zevs nur an der Nummer kennt.
»Mit diesen läßt sich leichter laufen.«
Er hebt, vergleicht sie lange Zeit.
Als endlich ihm die Auswahl glückt,
Spricht Jupiter: Was diesen drückt,
Ist nichts, als Unzufriedenheit.

Von mir sei diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon. Dieser Eine
Behagt mir. Laß mir ihn! — »Recht gern.
»Auch war er ohnedieß der Deine.«

XXXVI.

DER KANZLER.

Ein kleines Land, wie meine Chronik sagt,
 Ward einst von Wölfen sehr geplagt.
 Der König, sonst kein Jäger aus Vergnügen,
 Zog itzt beständig auf die Jagd,
 Den Feind des Volkes zu bekriegen.

Einst ritt er in dem Wald' allein.
 Gottlob! sprach er zu sich, von diesen Wölfen
 Wird bald das Land gereinigt sein.
 Allein der größte bleibt. Von dem ihm abzuhelfen,
 Vom Kanzler, dieses scheint nicht leicht.
 Denn wenn er auch, wie andre, weicht,
 Wo wird alsdann schuldlosen Händen
 Des Rechtes Wagschal überreicht?
 Der raubt aus Geiz, der zu verschwenden,
 Der ist zu träg', und der zu schnell,
 Der sieht zu dunkel, der zu hell.
 Wer Freunde hat, will ihnen nützen,
 Wer keine hat, der sucht sich Stützen.
 So wird von jedem, den man wählt,
 Das Recht verfälscht, das Volk gequält.
 O welch ein Elend! welche Schande!
 Ist denn nicht Ein gerechter Mann im Lande?

Ihn führet unvermerkt der Weg zum Wald' hinaus.
 An seinem Rande steht ein ganz gemächlich Haus.
 Hier steigt er ab, tritt ein, dringt vor zum offenen Saale,
 Und findet gleich den Herrn bei seinem Mittagsmahle.
 Drei Teller trägt der Tisch, drei Sessel stehn umher.
 Den mittlern Stuhl besetzt er,
 Und (sonderbar!) zwei Hunde drücken
 Die andern. Hinter ihnen stehn
 Zwei Jungen, schlank und stark, die mit beschämten Blicken
 Bei allen gleichen Dienst versehn,
 Die Teller wechseln, Trank und Speise reichen,
 Und beiden Hunden oft die Gosche trocken streichen.
 Der König, ungekannt, spricht zu dem Alten: Wie?
 Welch ein Gebrauch? Dünkt's Euch nicht Sünde?
 Verfährt man so mit christlichem Gesinde?
 Ist es nicht besser, als das Vieh?

Ihm jener kalt: Lafst, Fremder, Euch bescheiden!
 Euch wundert meine Sitte schon?
 Erstaunt noch mehr! Von diesen beiden
 Ist der mein Neffe, der mein Sohn.
 Der König steht mit offenem Munde.
 Und jener weiter: Straf' und Lohn
 Ist, was ihr seht. Die Jungen, meine Hunde,
 Und ich, wir gingen durch den Wald.
 Drei Wölfe stürzten aus den Sträuchen
 Auf uns hervor. Zu schwach und alt
 Zu kämpfen oder auszuweichen,

Stand ich. Da flohn die beiden die Gefahr.

Doch meiner Hunde treues Paar

Blieb mir zum Schutz, und trieb mit tapfern Bissen

Die Wölfe fort. Dann, blutig und zerrissen

Umsprangen sie und leckten mich.

Nun, Fremder, wundert Euch, wenn ich

Die Treuen mir zur Seite setze,

Die Feigen weniger als meine Hunde schätze?

Zur Ehrerbietung ward gemacht

Des Königs Zorn, indem der Alte sprach.

«Ja, so läßt sich die Sitte fassen.

«Doch wahrlich, brave Hunde! Gebt sie mir,

«Und fodert, was Ihr wollt, dafür!«

Ich? meine Retter von mir lassen?

Aus Geize so den Dienst belohnen? nein!

Hier fühlt er sich umarmt: «Dank sei es deinen Hunden!

«Ich habe meinen Mann gefunden.

«Ich bin der Fürst, du sollst mein Kanzler sein.»

XXXVII.

DER SONNEZEIGER UND DIE GLOCKENUHR.

Zum Sonnezeiger sprach die Glockenuhr:

Was ist die Zeit? Laß sehn, ob wir zusammen treffen?

Es war ein trüber Tag. Die Eitle sprach es nur
Sich zu erheben, ihn zu äffen.

Ich weiß es nicht, versetzt er ihr.

Die Stunde sieht man nur an mir,

Wenn mich der Sonne Strahlen treffen.

Armseliger! fuhr jene fort.

An keine Zeit, an keinen Ort,

An keinen Strahl bin ich gebunden.

Ununterbrochen währt mein Lauf,

Und zieht man mich des Morgens auf,

So geh' ich vier und zwanzig Stunden.

Noch mehr, ich schlage. Doch von dir

Kömmt nie ein Laut. Du kannst doch zählen?

Da, höre mich! Eins, zwei, drei, vier:

So viel ist es genau. Das kann unmöglich fehlen.

Indem sie spricht, zertheilt sich gleich

Der Nebel Flor, die Wolken fliehen;

Apollo steht allein und strahlenreich

Am Himmel; Ahrenfeld und Teich und Wiese glühen.

Der Zeiger weiset vier, drei Viertel noch dazu,

Wie nun? so spricht er, zweifelst du
 Ob, von Apollen selbst belehrt, ich Wahrheit sage?
 Bereit bist du auf jede Frage;
 Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
 Das er zu viel, zu wenig zählt.
 Ich schweige, wenn mir Helle fehlet,
 Ich rede selten, aber wahr.

XXXVIII.

DER RITTERORDEN.

Schon hatte Saladin durch Glück und Tapferkeit
 Den Orient fast ganz der Christenheit
 Entrissen. Mit vereinten Heeren
 War nun der Fürstenrath bedacht
 Durch die Entscheidung einer Schlacht
 Dem Reissen dieses Stroms zu wehren.
 Der grofse Tag erschien. Die rothbekreuzte Schaar
 That Wunder. Ritter Toron war
 Des Tages Held. Sein Stahl warf ganze Glieder
 Vor ihres Sultans Auge nieder.
 Und doch, (so züchtigte der Zorn des Höchsten noch
 Sein schuldbeladnes Volk) und doch
 War aller Muth umsonst, und alles fiel am Ende
 Dem Muselmann in Schwert und Hände.
 Auch Toron ward, nach langem Widerstand,
 Der Überwinder letzte Beute.
 Christ! brach der Sultan aus, als jener vor ihm stand,
 Schön fochttest du im heifsen Streite;
 Grofs war dein Name schon vorher.
 Dich hier zu sehen freut mich sehr.
 Allein je wichtiger ich diese Beute schätze,
 Um desto strengere Gesetze

Schreibt mir die Klugheit vor. Zu schädlich war
 Mir immer eure Ritterschaar.
 Am Ende zwingt ihr Muth und ihre Menge
 Mich zu der längst gedräuten Strenge.
 Ein hohes Lösegeld, dein Haupt:
 Von beiden Eins. Die Wahl ist dir erlaubt.

Schwer ist sie nicht, versetzt der Held dagegen.
 Was foderst du? — Der Musulmann
 Schlägt seinen Preis auf hundert Sekel an.
 »Nimm meinen Kopf! die kann ich nicht erlegen.
 »Was mir in Gallien, im Morgenland gehört,
 »Ist nicht des Geldes Hälfte werth.«

*Ein Mann, wie du, hat sein Vermögen
 In jedem Beutel. Sind nicht unter euch
 Der Edlen viele? Wird nicht jeder gleich
 Mit Freuden, was er hat, in deine Hände legen?*
 »Ihr Wille mag es sein. Was hilft ihr Wille mir?
 Er soll dir helfen. Geh! zwei Jahre geb' ich dir.
 Nur dafs, wofern du nicht die Summe findest,
 Du dich zur Wiederkehr in meine Macht verbindest.

Der Ritter dankt ihm, legt das Ehrenwort
 In seine Hand, und eilet fort.
 Noch winkt ihm Saladin, und führt ihn auf die Seite:
 »Befriedige zuvor noch eine Neubegier,
 »Die mich schon lange sticht, und sage mir,
 »Was seid ihr Ritter eigentlich für Leute?
 »Mich reizen Grofsmuth, Tapferkeit

»Am Feinde selbst. Durch welchen Eid,
 »Durch welchen Spruch, durch welch Geheimniß seid
 »In beiden ihr so groß geworden?
 »Auch mich verlangt nach eurem Orden.« —

Zwar keiner wäre würdiger als du,
 Erwiedert Toron, dieser Ehre,
 Wenn Großmuth nur des Ordens Regel wäre.
 Allein so fest verknüpft ist sie mit unsrer Lehre,
 So wenig läßt sie Ungetaufte zu,
 Dafs sie sogar dem heil'gen Priesterorden,
 Dem Muster alles Guten, gleich geworden.

Willst du ein Ritter sein, so sei zuvor ein Christ.

Sal. Vergifst du, wer ich bin, und wo du bist?

Tor. Ists meine Schuld, wenn dein Begehren
 Unmöglich ist? Kann ich dem Ungetreu'n
 Das Bad, der Taufe Bild, gewähren?
 Durch Backenstreich, durch Scheitelscheren
 Ihn firmen, ihn zum Priester weih'n?
 Wie kann er beichten, Messe hören,
 Und mit dem Kreuz bezeichnet sein?

Sal. Was? nicht an mystischen Gebräuchen,
 An Heldenmuth erkenn' ich euch.
 Die Lehren trennen sich, die Tugend ist sich gleich.
 Von der gewähre mir die Zeichen.
 Den Pfaffenkram den lafs' ich euch.

Der Ritter fühlt sich in der Enge.
 Was nützte hier Hartnäckigkeit?

Er unterhält den Sultan nach der Länge
 Von jeder Tugend, die der Ritterstand gebent,
 Und fügt hinzu: Des Ordens Strenge
 Vergönnt uns, ohne Förmlichkeit,
 Gleich nach dem Treffen, selber im Gedränge
 Des Kampfes den, der sich durch eine große That
 Des Ordens werth gewiesen hat,
 Mit wenig Zeichen einzuweihen,
 Und so kann ich ihn dir verleihen.

Der Sultan bittet ihn, sogleich
 Die große Weihe zu vollenden.
 Der Überwinder nimmt von des Gefangnen Händen
 Den goldnen Sporn, den Klingenstreich,
 Ihm gürtet Toron um die Lenden
 Sein eignes Schwert, umarmet ihn,
 Und grüßt ihn: Bruder Saladin!

So süß erklang der Zuruf seiner Heere
 Beim Sieg' in seinem Ohre nicht,
 Als dieser Gruß. »Die erste Pflicht
 »Des neuen Ritters ist ein Opfer. Ich gewähre
 »Zehn Rittern Freiheit: Zehnen außer dir;
 »Dich hält ein älterer Vertrag mit mir.« —

Der Ritter dankt, halb freudig, halb betroffen.
 Doch durch die günst'ge Fügung kühn,
 Spricht er: Du sagtest, Saladin,
 Von jedem Edlen könn' ich Hülfe hoffen.
 Beim Edelsten von allen fang' ich an:

Du, Bruder, kannst du mir die hundert Sekel leihen,
Damit ich sie dem Sultan zahlen kann?

Zu viel! spricht Saladin. Der Schritt, den du gethan,
Soll dich indessen nicht gereuen.
Die Hälfte schenk' ich dir. Was dir zum Lösegeld
Noch mangelt, wird sich finden. An dem Arme
Führt er den Ritter in das Vorderzelt
Zu seiner Emirn dichtem Schwarme.
Euch, fängt er an, empfehl' ich diesen tapfern Mann.
Ihm fehlt das Geld sich loszukaufen.
Tragt bei, so viel ein jeder kann.
Ein Wink, und zwanzig Knechte laufen,
Und schleppen Säcke her, und thürmen sie zu Haufen.
Schon zwei und vierzig. Achte fehlen doch.
Und Saladin: Die geb' ich noch;
Bringt sie, setzt sie zu diesen nieder!
Wohlan, spricht Toron, Saladin!
Hier ist die Summe. Nimm sie hin.

Sal. Wie schimpflich! Nimmt ein Ritter wieder,
Was er geschenkt, die Gaben Andrer? Nein!
Frei bist du, Toron, und das Geld ist dein.

Diefs, spricht der Held, hab' ich vorhergesehen.
Ich nehm' es an, doch um es dir
Zurückzugeben. Laßs dafür
Zehn andre los. — *Sal.* Du willst an Großmuth mich bestehen?
Nimm noch zehn Ritter, und das Geld dazu.
Doch wahrlich, Toron! bötest du

Mir nun die ganze Summe wieder
Für einen an, kein elfter würde frei. —

Gefesselt kömmt die Schaar herbei.

Der Held umarmt die edlen Brüder,

Wählt die vergönnten Zehn heraus,

Und theilt das Geld den andern aus.

Dann Saladin: Ich schwurs, ihr müßt zurücke bleiben.

Doch, Toron, nun genug! der Edlere bist du.

Wollt' ich das Spiel noch weiter treiben,

So reichten keine Schätze zu.

XXXIX.

DER RATHSHERR UND DER JÜNGLING.

Ein Rathsherr einer Stadt, der täglich eine Stunde
 Vor Rathe nach der Kirche schlich,
 Bat Gott allda von Herzensgrunde
 Um Segen für die Stadt und sich.
 Auch täglich schlich bei erster Helle
 Aus einer heimlichern Kapelle
 Ein Jüngling, der die ganze Nacht
 Mit feilen Dirnen zugebracht.
 Ganz nahe standen die Gebäude,
 Das Gotteshaus, das Haus der Freude;
 Und täglich kreuzte sich das Paar,
 Das in ungleichem Dienst gleich unverdrossen war;
 Doch keiner wufste von des andern Wegen.
 Der Rathsherr sprach: Der wackre junge Mann!
 Er flehet Gott, noch eh als ich, um Segen
 In seinem Tempel täglich an.
 Der Jüngling sagte: Pfui dem Alten!
 Er soll auf Zucht und Sitten halten,
 Und geht doch niemals in den Rath,
 Eh er der Wollust Haus betrat.

XL.

DIONYS UND DER REICHE.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
 Der hatte seinen Schatz vergraben:
 Man zeigt es Dionysen an;
 (Ein Nachbar mußte wohl den Filz belauert haben)
 Und der Tyrann schickt Häscher auf den Platz,
 Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
 Nicht ganz: ich irre mich. Ihm blieb, zum größten Glücke,
 Ein Theil, der abgesondert lag, zurücke.
 Er zieht nach einer andern Stadt
 Mit dem, was er gerettet hat,
 Und — gräbt ers wieder in die Erde?
 Damit auch dieses durch Verrath
 Ihm über Nacht geraubet werde?
 Nein. Äcker kauft er für sein Geld.
 Er düngt, besäet, baut sein Feld,
 Macht urbar was versäumt gelegen,
 Und zählt in kurzer Zeit sein voriges Vermögen.
 Ei! wenn nur Dionys es dießmal nicht erfährt!
 Ein Bote kömmt, daß ihn der Fürst zu sich begehrt.
 Nun! dacht' ichs wohl. Er wittert neue Beute.
 Erschrocken kehrt der gute Mann
 Zurück, und sieht sein Geld für schon verloren an.

Dein Reichthum freuet mich: so redet der Tyrann;
 Doch mehr noch freuts mich, dafs du heute
 Durch mein Verfahren weiser bist.
 Ich habe dir beweisen wollen,
 Dafs, wenn das Glück uns günstig ist,
 Wir nutzen, nicht verscharren sollen.
 Besitze nun dein Gut in Ruh;
 Hier ist der Schatz, den du vergraben,
 Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu.
 Itzt bist du würdig ihn zu haben.

XLI.

DAS MADRIGAL.

Was thut ein König nicht, die Grillen zu vertreiben?
 Aus Langerweile kams einmal
 Der Herren einem ein, er wolle Verse schreiben.
 Ein kleines Lied, ein Ding von einem Madrigal
 War die Geburt; doch mager, schwach und kahl.
 Allein der König war nicht so, wie andre Dichter.
 Das Reimen war bei ihm noch keine Sucht,
 Und, unverliebt in seine Frucht,
 War er sich selbst ein kalter Richter.
 Er fühlte wohl, das Ding sei matt und leer,
 Und, selber lachend, las er es den Freunden hier.
 Ein alter Schranze ging vorüber.
 Der König rief ihm: Du, mein Lieber!
 Bist doch ein Freund von Versen. Lies einmal,
 Ich bitte dich, dieß Madrigal.
 Seitdem man weiß, daßs ich zum Spafse
 Mir dann und wann ein Verschen lesen lasse,
 Bin ich fast jeden Tag mit Reimerei geplagt.
 Doch wirklich, unter uns gesagt,
 (Hier winkt er seitwärts) hat von allen
 Gedichtchen dieses mir am wenigsten gefallen.
 Nimm nur und lies. — Der Höfling, welcher sich

Der Falle nicht versieht, liest, kräuselt oft die Stirne,
 Rümpft oft die Nase. — Nun? betrog ich mich?
 Beginnt der König. Fehlts dem Dichter nicht an Hirne?
 Nicht wahr, das Madrigal ist platt,
 Und der ist nicht gescheidt, der es geschrieben hat?

»Unmöglich kann man besser richten,
 »Als Ihro Majestät, gleichwie
 »Von allen Dingen sonst, so von der Poesie.
 »Man kann nichts schlechteres erdichten,
 »Als dieses Madrigal; höchst elend und gemein,
 »Kein Wort, in dem ein Einfall steckt.
 »Wahrhaftig, wer es ausgehecket,
 »Mag mir ein rechter Pinsel sein.«

Der König: Nun, mich freuts ein Urtheil zu vernehmen,
 Das du so frank und frei gedacht,
 Und ich so rund herausgebracht.
 Zwar sollt' ich mich des Tadels schämen:
 Denn leider! hab' ich selbst das dumme Ding gemacht.

»Sie? Himmel, welch ein Streich! o geben Sie's zurücke!
 »Ich las es nur mit flücht'gem Blicke.« —
 Nein, spricht der König lachend, nein!
 So redlich möchte nicht dein zweites Urtheil sein.

Und nun, ihr Könige! wist ihr, was die Geschichte,

(Die ich erzähle*, nicht erdichte,)

Für einen guten Rath enthält?

Wollt ihr erfahren, wie die Welt

Von euch und euren Werken richte?

O! so verschweigt es mit Bedacht,

Dafs ihr das Madrigal gemacht.

* Der König: Ludwig der XIV. Der Höfling: der Herzog von Grammont.

S. die Briefe der Fr. v. Savigne.

XLII.

APOLLO UND DER KRITIKER.

Mit einem ungeheuren Werke
 Kam einst ein Kritiker, ein vielgelehrter Mann,
 In des Apollo Tempel an.
 Sieh, sprach er, was mein Fleiß gethan,
 Du Gott der Musen! Ich bemerke
 In diesem Buche, Blatt für Blatt,
 Wie oft Homer gefehlt, geschlummert hat.

Viel! spricht der Gott. Auch will ich dir, wie selten,
 Den Fleiß durch ein Geschenk vergelten.
 Siehst du den Sack mit Weizen stehn?
 Den bitt' ich dich recht fleißig durchzusehn.
 Er ist nicht völlig rein. Zur Rechten
 Wirf mir den guten, und den schlechten
 Zur Linken hin. Der Autor fängt geschwind
 Zu klauben an, und klaubt und klaubet sich fast blind.
 »Nun ist kein Stäubchen mehr zu sehen.«
 Wahrhaftig! die Geduld, spricht Phöbus, wundert mich.
 Wohlan! den Weizen laß für meine Priester stehen,
 Den Unrath nimm für dich.

XLIII.

DIE BUCKLIGEN.

Ein altes Schloß in Schwabenland,
 Das unweit einer Brücke stand,
 Sah jenseits, zwischen grünen Hügeln,
 Ein Gothisch Städtlein sich im hellen Bache spiegeln.
 Das Städtlein und das alte Schloß
 Besaßen zwei verschiedene Seltenheiten,
 Die zu besehn, das Volk von allen Seiten
 Des Sonntags nach der Brücke floß.
 Aus jenem kam, in ihrer Eltern Mitte,
 Das schönste Kind dahin. Es war der Bürger Sitte,
 Gleich nach der Vesper hier umherzugehn.
 Es blieben Greise selbst, Gertruden lobend, stehn.
 Vom Schlosse kam, gleich gierig angesehen,
 Der Junker, ein Geschöpf von ganz verschiedenem Schmitte.
 So reizend sie, so häßlich er.
 Klein, mager, krumm; tief in den Schultern steckte
 Sein ungeheurer Kopf, den man von hintenher
 Des Hökers wegen kaum entdeckte.
 Im Widerspruche stand das Glück mit der Natur;
 Er hatte viel, sie wenig nur.
 Den Häßlichen entzündeten die Reize
 Der Schönen, und sein Reichthum schien dem Geize

Der Eltern ein gewisser Ruf,
 Dafs ihn für sie der Himmel schuf.
 Nicht, dafs das gute Kind gleich ihnen dachte:
 Allein sie wich, und lernte bald,
 Dafs seine häßliche Gestalt
 Das leichtste war, was ihn beschwerlich machte.
 Geiz, Härte, Launen, Eifersucht,
 Die waren härter zu verdauen.
 Ach! selten ist für gute Frauen
 Zufriedenheit der Ehe Frucht.

Als Wächter safs er einst an einem Osterfeste
 In einer blauen Wollenweste
 Am Thore. Müfsig sah er in die Gegend hin,
 Und sah von weitem her drei muntre Gäste,
 Drei Sänger auf der Strafse ziehn.
 Sie trugen jeder eine Wollenweste,
 Wie er, und jeder trug sogar
 Auch einen Höcker, auf ein Haar
 So gleich dem seinen, dafs es schwer zu sagen war,
 Diefs sei der kleinste, dies der gröfste.
 Sie kommen, bleiben stehn, und sehn ihn schalkhaft an:
 Ha, ha! Gott grüfs' Euch, Herr Kumpan!
 (Hier weisen sie die schiefen Rücken)
 Wir kommen auf das Fest, uns unter Eurem Dach
 Mit Trank und Speise zu erquicken.
 Der Junker, sonst zum Zorne jach,
 Giebt dieses mal der muntern Laune nach,

Und selber lachend ob dem Stiche,
 Führt er sie freundlich nach der Küche,
 Setzt ihnen Speck und Linsen vor;
 Dann eine kalte Gans, und Eier in der Pfanne;
 Auch Wein für jeden eine Kanne:
 Und wacker schmaus't der kleine Chor.

Nach rein geleckten Schüsseln gehn sie wieder
 Mit ihm hinaus: »Hiemit gehabt euch wohl, ihr Brüder!
 »Doch merkt euch dieses Schlofs, und dieses Thor.
 »Ertapp' ich jemals euch auf dieser Schwelle wieder,
 »Seht ihr die Brücke dort? von jener fliegt ihr nieder.
 »Euch Flegeln diene dieß zum Unterricht,
 »Wie man mit meines gleichen spricht.«

Stumm gaffen sie sich an, und drehn sich nach der Brücke.
 Er geht ins Feld. Oft schielen sie zurücke,
 Und kaum verliert er sich aus ihrem Blicke,
 So fangen sie zu hüpfen an,
 Und singen, was die Kehle kann.

Bis zu Gertrudens Kammer steigt das Lärmen,
 Und macht sie lüstern, durch ein Lied,
 Itzt, da der Junker es nicht sieht,
 Die Langeweile wegzuschwärmen.
 Sie schickt die Zofe hin, und läßt
 Das Trio nach dem Schlosse bitten.
 Sie folgen ihr mit umgewandten Schritten;
 Sie treten ein, man schließt die Thüren fest.
 Die Sänger stimmen, sie beginnen,

Und singen jedes Lied, auf das sie sich besinnen,
 Das von betrogenen Gatten spricht,
 Das auf den Geiz der Männer sticht.
 Aus vollem Halse lacht die Zofe;
 Gertrude lächelt. Schnell erblickt sie auf dem Hofe
 Den Junker. Alle stehen bleich.
 Die Zofe rath, geschwind die Sänger zu verstecken.
 Wohin? Drei leere Kisten stehen gleich
 Am Bett; in jede kann sich einer strecken,
 Und sich den Mund mit einem Kissen decken.
 Kaum ist der Rath befolgt, so tritt der Junker ein.
 »Wie schon die Sonne sticht! Da wollt' ich nach der Mühle;
 »Unmöglich. Bald wirds kühler sein.
 »Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!«
 Gertrude weigert sich vergebens. Er befiehlt.
 Oft spricht sie: Wie der Tag sich schleunig abgekühlt!
 Ich dachte, Schatz! du gingest itzt zur Mühle.
 Umsonst. Drei Stunden wird gespielt.
 Gottlob! itzt bricht er auf. Doch was? er geht zum Bette.
 Riecht er die Buckligen? Vielleicht.
 Doch nein, er nimmt den Hut. Noch einen Kufs! Er schleicht,
 Als ob er Blei in beiden Sohlen hätte.
 Nun ist er fort. Geschwind die Kisten vorgerückt!
 Die Schlösser los! die Kissen weggenommen!
 Ihr Herren, auf! könnt ihr nicht auf die Beine kommen? —
 Hilf Himmel! alle drei erstickt!
 Das ist ein Schlag, das ist ein Schrecken!

Fast wünscht Gertrude mit erstickt zu sein.
 Doch was? Gewinsel wird die Todten nicht erwecken.
 Rath braucht es, sich von ihnen zu befreien.
 Sie steigt hinab, bleibt in der Pforte stehen,
 Sieht einen starken Lämmel gehen:
 »Freund! wärest du gerne reich?« — *Ei ja! versuchs und seht,*
Ob es mir nicht so gut als andern steht.
 »Nun! dreissig baare Thaler. Siehe,
 »Die kannst du mit geringer Mühe
 »Verdienen. — *Dreissig Thaler?* — »Blank und rund.
 »Allein vor allem reinen Mund!«
 Er schwört ihr, nicht ein Wort zu sagen.
 Sie führt ihn sachte mit hinauf,
 Schliesst eine nur der Kisten auf:
 »Sieh, diesen Buckligen sollst du ins Wasser tragen.«
 Er fasst den Todten bei dem Kragen,
 Schiebt ihn in seinen Sack, trägt ihn davon,
 Und kömmt zurück, und fodert seinen Lohn.
 »Den gäb' ich dir recht gern, wenn ich nicht sicher wüfste,
 »Dafs du die Arbeit nicht gethan,
 »Zu der du dich verdingtest. Sieh nur an,
 »Da liegt der Bucklige noch in derselben Kiste.«
 Den zweiten weis't sie ihm. Er stutzt: Den Henker, schau!
 Der Rekel! Dacht' ich doch, ich hab' ihn wohl begraben.
 Wie kam er denn so schnell zurücke? Gnäd'ge Frau!
 Der Schuft mufs mich bezaubert haben.
 Mich necken lafs' ich nicht. Und nun

Mag er den zweiten Sprung um desto tiefer thun. —

Er packt ihn ein. Mit einem Stricke

Versichert er den untersuchten Sack,

Und trägt ihn wieder huckepack,

Und stürzt ihn wieder von der Brücke,

Den Kopf zuerst, hinab, und steht,

Und wartet bis er untergeht;

Dann kehrt er, seines Lohns gewiß, zurücke.

(Die dritte Kiste ward indess vorangesetzt.)

Nun, dießmal, gnäd'ge Frau, hab' ich ihn recht genetzt.

Ich warf ihn in des Baches Mitte. —

»Lafs sehn!« — Die Kiste gähnt. Der Bauer prellt drei Schritte

Zurück: *Da liegt er wieder! Schwere Noth!*

Wie läuft er denn, der Hund, und ist doch mausetodt?

Auch sie stellt sich erstaunt: »Gewiß, mit rechten Dingen

»Geht dieß nicht zu. Du siehst, er ist nicht fortzubringen.

»Die dreißig Thaler sind dir nicht gegönnt.«

Das will ich sehn, beim Element!

Gebt her! noch einmal will ichs wagen.

Das Ding verdriefst mich allzusehr.

Meinst du, verdammter Buckliger!

Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?

Er schleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,

Bewaffnet ihm den Hals mit einem tücht'gen Steine,

Wirft Sack und Mann hinab, und ruft ihm zornig nach:

Da liege, Hund! kömmst du mir wieder auf die Beine,

So siehe zu! du sollst mir nicht entgehn,

Dafür mag dir mein Knüttel stehn.

Er kehrt zurück, und auf dem Wege
 Begegnet ihm der Edelmann,
 Der von der Mühle kömmt. Was? fängt der Bauer an,
 Ist all das Höllenreich mich heut zu necken rege?
 Ich will doch sehn, wer endlich Meister wird.
 Er naht sich ihm; der Knüttel schwirrt,
 Der Junker fällt. Er schleppt ihn nach der Brücke,
 Stößt ihn hinab, und ruft: Da! schwimme mehr zurücke!

Nun kehrt er siegreich um: Nicht wahr,
 Der Höcker unterliefs es wohl, sich einzustellen?
 Doch seht, es fehlte nicht ein Haar,
 So liefs ich mich zum vierten male prellen.
 Mit einem Stein versenkt' ich ihn,
 Und dennoch ging ich kaum ein Streckchen,
 So lief er wieder ganz lebendig vor mir hin,
 Mit seinem runden Haar und seinem blauen Jäckchen.
 Allein mein Knüttel hat ihn so begrüßt,
 Dafs ihm der Kitzel nun gewifs vergangen ist.

Leicht merkt Gertrude was sich zugetragen,
 Erschrickt; doch läfst sie nichts von ihrem Schrecken sehn.
 Und daran that sie klug. Was hilft das viele Klagen?
 Geschehnes Unglück wird nie wieder ungeschehn.
 Sich fassend spricht sie zu dem Träger: Siehe,
 Du hattest vierfach die bedingte Mühe:
 Da! nimm auch vierfach deinen Lohn;
 Nur eile heimlich fort, und rede nie davon.

XLIV.

D E R F A L K.

Sechs volle Jahre diente schon
 Als Knappe Walter Wood dem Grafen Arlinton,
 Und hoffte Ritterschaft zum Lohn.
 Doch sonderbar! als er nach Darby ziehen sollte,
 Wo ihn sein Herr mit aller Festlichkeit
 Auf dem Turnier zum Ritter schlagen wollte,
 So war es Waltern wieder leid,
 Dafs seine Knappschaft enden sollte.
 Wifst ihr warum? Er liebte lange schon,
 Doch insgeheim, die Gräfin Arlinton.
 Hart schien's ihm, sich von ihr zu trennen;
 Auch wünscht' er, wenn sich ihr Gemahl
 Entfernte, seine Glut ihr noch gestehn zu können.
 Sein blasses Angesicht (die Wirkung stiller Qual)
 Ward ihm ein Vorwand, diesesmal
 Erlafs und Aufschub zu begehren,
 Ward Ursach' ihm Erlafs und Aufschub zu gewähren.
 Mit seinem Trosse ritt Graf Arlinton,
 Doch ohne Walter Wood davon.

Schön war die Gräfinn Arlinton,
 Doch streng und stolz dabei. Oft hatte Walter schon
 Bie sich gedacht: Wohin hat sich mein Wunsch verstiegen?

Ich, meine Thorheit ihr gestehn?
 Ihr schönes Auge zürnen sehn?
 Nein, lieber meinem Schmerz' erliegen!
 Auch itzt, so klug er die Gelegenheit
 Gewählet hatte, so entschlossen
 Er war, so kostbar diese letzte Zeit
 Ihm schien, so waren doch zwei Tage schon verflossen,
 Und immer flatterte das große Wort
 Ihm auf der Zunge, flog nie von der Zunge fort.
 Schon dacht' er: wär' ich doch nur mit auf dem Turniere!
 Was nützt es mir nun hier zu sein?
 Bald wieder: Pfui der Furcht! Was ich für Zeit verliere!
 Itzt oder nie. Gewagt! Nicht größer kann die Pein
 Des Abschieds, als des Schweigens sein.
 Nun eilt er rasch nach ihrer Thüre.
 Auf ihrem Bette sitzt die Gräfinn ganz allein;
 Ein naher Saal schließt ihre Zofen ein,
 Die ämsig ihre Nadeln drücken,
 Und für den Grafen gleich ein neues Banner sticken.
 Die Dame sieht den Knappen freundlich an,
 Fragt ihn, woher er kömmt, was er gethan?
 Er seufzt, und wischt sich eine Zähre
 Vom Auge. — »Guter Wood! was kümmert dich?« —
Ach, Gräfinn! Einen Freund hab' ich
Unglücklich, elend. Gott! wie kränkt er mich! —
 »Willst du, daß ich für ihn dir einen Rath gewähre?
 »Sag' her!« — *Als Knappe dient er schon das sechste Jahr,*

Und liebt, so lang' er dient, die trefflichste der Frauen.

Auf ihrem Schlosse lebt er zwar,

Kann täglich ihre Reize schauen,

Doch Ehrfurcht und Bescheidenheit

Verhindern ihn noch bis auf diese Zeit

Ihr seine Liebe zu vertrauen.

Was soll er thun? — »Sich der Gelegenheit

»Mit mindrer Schüchternheit bedienen,

»Sich ihr entdecken. Liebe hilft den Kühnen.» —

Wahr werde dieses! Gräfinn Arlinton!

Hier liegt er, hier, zu Euren Füßen,

Der arme Knappe, welcher schon

Sechs Jahre liebt, sechs Jahre schweigen müssen.

Beleidigt, aufgebracht, springt von dem Bette hier

Die Gräfinn auf. Mit brennendem Verweise

Schickt sie den Knappen fort, befehlend, daßs er ihr

Sich nicht mehr vor den Augen weise.

»Kömmt mein Gemahl zurück, dann siehe zu!

»Dann soll er von mir selber hören,

»Was deine Krankheit war, und welchen Anschlag du

»Gebrütet hast, ihn zu entehren.» —

Macht was Ihr wollt mit mir; ich bin in Eurer Hand:

So Wood. Mit Recht büßs' ich den Mißverstand.

Doch bietet alle Qualen auf: von allen

Ist mir die ärgste die, daßs ich Euch mißgefallen.

Ists ein Genußs für Euch, mir Armen hart zu sein,

Defß sollt Ihr Euch nicht lange freun.

Er wagt es nicht, auf sie die Blicke zu erheben,
 Schleicht in sein Schlafgemach, entschlossen, nicht zu leben.
 Den Hunger wählt er sich zur Todesart,
 Ein Schmachten, das sich mit der Liebe Schmachten paart.
 Er liegt und faltet die bethränkten Hände.
 Der erste Tag verstreicht, der zweite geht zu Ende.
 Noch hat kein Bissen ihn erquickt.
 Den Brei sogar, den ihm die Gräfinn schickt,
 Und ihm empfehlen läßt, versagt er zu genießen.
 Ihn täuschen tausend Phantasei'n.
 Itzt glaubt er sie zu sehn, itzt liegt er ihr zu Füßen,
 Itzt geht sie seine Bitten ein.
 Statt ihrer, drückt er seine Kissen.
 Itzt wacht er auf, schlägt mit der Hand
 Die Stirn, und dreht sich nach der Wand.

Entschlossen sich nicht mehr zu regen,
 Hört er die Thüre knarren, und erkennt
 Die Gräfinn, die ihn zweimal nennt.
 Sein Herz erbebt, er sieht ihr starr entgegen,
 Und schwächlich ruft er aus: Ists Wesen? ist es Wahn?
 Seid Ihrs? treibt Euch die Großmuth an
 Vor meinem Ende mich noch einmal zu erfreuen?
 Laßt Ihr Euch Euren Zorn gereuen?

»Nicht dieß! noch eben so bin ich
 »Gesinnt, wie neulich. Aber morgen
 »Kömmt unser Graf. Steh' auf, bereite dich
 »Zum Dienste. Mach' dir keine Sorgen;

»Siehst du nur deine Thorheit ein,
»Versprichst du mir inskünft'ge klug zu sein,
»So bleibt, was du gethan, dem Grafen stets verborgen.« —

Zu später Rath! erwiedert ihr
Der Knappe. Steht es denn bei mir
Die Wirkung Eurer Reize zu zerstören?
Kann ich der Leidenschaft gebieten aufzuhören?
Verbergen soll ich sie? Dieß könnt' ich kaum, erfreut;
Doch itzt, verzweifelnd? keine Möglichkeit!
Des Todes halben Weg bin ich bereits gegangen.
Laßt mich ihn enden, wenn Ihr stets dieselbe seid,
Und ruft mich nicht zurück um wieder anzufangen.

»Dir zu verzeih'n war ich bereit;
»Allein durch deine Störrigkeit
»Verdoppelst du dein voriges Verbrechen,
»Und zwingest mich, durchaus zu sprechen.«

*Ja, spricht! Nichts härteres kann mir geschehn,
Als was ich über mich schon selbst beschlossen habe.
Lebt' ich, so wiederholt' ich täglich mein Vergehn.
Ja, spricht! Den Trost nehm' ich zu Grabe,
Dass ich doch auch gesprochen habe.*

Auf ihre Wangen schießt das Blut,
Und in ihr Auge schießt die Zähre;
Sie rafft sich plötzlich auf, und thut,
Als ob es Zorn und Unmuth wäre.
Doch wirklich ist es Rührung, Dankbarkeit
Für so geprüfte Zärtlichkeit.

Mit seines Adels raschem Trosse,
 Und zehn Gefangnen, die sein Speer
 Entsattelt hat, erscheint nunmehr
 Der Graf auf seinem reich geschmückten Schlosse.
 Froh nennt er die Gefangnen her,
 Und sieht hinwieder mit Entzücken
 Der Gräfinn Lob in ihren Blicken.
 Ihn freut beim Eintritt in den Saal
 Das fürstlich angeschickte Mahl,
 Der neugekleidten Diener Menge.
 Die Teller rasseln laut, es fließen Wein und Bier.
 Er wiederholt beredt das völlige Turnier,
 Und zieht die Tafel in die Länge.
 Umblickend fragt er einst: Ist Walter Wood nicht hier?
 Warum? — »Er blieb auf seinem Zimmer.
 »Sein altes Übel währt noch immer.« —
Das ist mir leid! Was mag es sein?
 Er schiebt den Stuhl, und alle schieben
 Die Stühle, sich im Garten zu zerstreun.
 Ihn hält die Gräfinn auf, und spricht zu ihm allein:
 Du pflegtest Waltern sonst zu lieben.
 Wär' es zu viel, ihn selbst zu sehn? —
Ja, du hast Recht. Komm, laß uns zu ihm gehn!
 Sie steigen zu des Knappen Zimmer,
 Und an sein Bette setzt Graf Arlinton
 Sich hin, und fragt ihn: Nun, mein Sohn!
 Wie geht es dir? — *Ach! täglich schlimmer.*

Mich foltert eine schwere Gicht.

Bald wird sichs enden. — Gräf. Glaubst ihm nicht!

Ganz etwas anders, als die Gicht,

Plagt ihn. Nun, Walter? soll ichs sagen?

Bei Gott! ich thu es, wenn du nicht

Gleich essen wirst, was man dir aufgetragen.

Wood. Zwar meine Herrschaft seid ihr beide. Meine Pflicht

Befiehlt mir freilich, euren Willen

Mit blindem Eifer zu erfüllen:

In allem will ichs gern; nur essen kann ich nicht.

Gräf. Du kannst es nicht? So wisse denn, mein Gatte,

Dafs, als er dich um Urlaub bat,

Ihm nicht ein Finger wehe that,

Dafs er ganz andre Launen hatte.

Kaum warst du fort, so kam er mir

Vors Bett... *D. Graf. Was? vor dein Bett? was wollt' er? wie vermessen!*

Gräf. Hm! was er wollte? Gleich. Nun, Walter! willst du essen?

Sonst red' ich aus: ich schwör' es dir.

D. Graf. Zum Henker! lafs den Spafs nicht länger währen.

Was wollt' er da? Durchaus will ich das Ende hören.

Gräf. Du siehst es, Wood! man setzt in mich.

Zum letzten male warn' ich dich.

Und Wood: Was zaudert Ihr so lange,

Als wär' es Euch zu reden bange?

Den ersten Schritt habt Ihr so dreist gethan.

Fahrt fort, sonst fang' ich selber an.

Gräf. Kein Wort! das sag' ich dir. Ich will die schönen Thaten
 Entdecken. (Sollte sie's? Treibt sie der Übermuth,
 Die Plaudersucht so weit, das edle junge Blut,
 Trotz des so kurzen Mitleids zu verrathen?
 O Weiber!) Nun so wisse, weil er mich
 Zu reden zwingt, dafs er es freventlich
 Und mit Gewalt von mir erpressen wollte,
 Dafs ich — den Falk ihm schenken sollte.
 Kaum warst du fort, so bat er mich,
 Den schönen Vogel ihm zu geben,
 Den einz'gen, den du hast. Und auf mein Widerstreben
 Schwur er, durch Hunger sich das Leben
 Zu nehmen. — He! ruft hier Graf Arlinton,
 War es nur diefs? Ich dachte schon
 Er habe, weiß nicht was, von dir erzwingen wollen.
 Du hättest ihm ihn geben sollen.
 Auf noch weit mehr kömmt es nicht an,
 Wenn ich damit ihn retten kann.

Gräf. Ist diefs dein Wille? Du hast ihn vernommen.
 Steh auf! du sollst den Falk bekommen.

XLV.

D E R K A P U Z I N E R.

Frau Klare. **W**er pocht? mein Mann. Geschwind, Herr Pater, fort!
Sonst läßt er mir kein ganzes Glied am Leibe.

Pater. Frau Klare, bringt mich nur an einen sichern Ort,
Wo ich so lang' verborgen bleibe,
Bis er sich niederlegt. *Kl.* Ach, Liese, sprich, wohin?

Liese. Am besten, wir verstecken ihn

In Haber. *Pat.* Erst noch eins zu trinken!

Der alte Narr! er sagte doch,

Er käme morgen erst. *Kl.* Geh, räume Wein und Schinken

Zur Seite. *D. Mann.* Holla ho! wie lange währt es noch?

Kl. So gleich, mein Schatz! Das Schlüsselloch

War unrein. O wie froh! Warst du denn auf der Mühle

So schnell gefördert? *D. Mann.* Umgekehrt:

Der Leute waren da so viele;

Ich liefs den Rocken dort. Doch hab' ich recht gehört,

So war ein Mann mit euch. *Liese.* Das macht' ich gut. Zum Spiele

Sprach ich, wie Pater Simon spricht.

D. Mann. Der Tisch gedeckt? drei Teller? wem der dritte?

Liese. Ach! aus Gewohnheit. *D. Mann.* Habt ihr nicht

Ein wenig Wein? ich bin schachmatt vom Ritte.

F. Kl. Ei ja! da kömmst du recht! Wo fände sich der Wein?

Wir leben nicht so herrlich, wenn allein.

D. Mann. Hm, sonderbar! Und Wein war doch in diesem Glase.

Noch mehr, ich wittre Schinken hier,

Dort von dem Schranke her. *Liese.* Welch eine feine Nase

Der Meister hat! Frau Grete, meine Base,

(Ihr habt sie ja gesehen, Frau Klare!) brachte mir

Ein Fläschchen Wein und etwas Schinken.

Euch sagt' ich nichts davon. Ich kostete den Wein

In diesem Glase, schloß im Schranke beides ein,

Und dachte, mag es doch für unsern Meister sein.

D. Mann. Brav, Liese! Laß uns denn auf Gretens Wohlsein trinken! —

Ein guter Wein! ein mürber Schinken!

Ich zählte nicht auf diesen Schmaus.

Doch, Klare, weißt du, was im Lande

Für Zeitung läuft? Da zieht dir eine Räuberbande

Umher. Sie plünderten Gevatter Görgen aus.

Die Reihe trifft gewiß auch uns. Mein Kind, wir müssen

Die Thüre täglich wohl verschließen.

Ich selber will es immer thun,

Und anders nicht im Bette ruhn,

Als mit dem Schlüssel unterm Kissen.

Liese. Ja wohl! das müssen feine Diebe sein,

Die Euch erwischen. Nun? verschmäht Ihr meinen Wein?

D. M. Ei, nicht doch, giefse! *Liese* heiml. zu Kl. Schenkt auch Ihr ihm

wacker ein.

F. Kl. Noch eines! *D. M.* Gieb! *F. Kl.* Noch eines! *D. M.* Nein,

Genug. Itzt schließ' ich fest, und lege mich zu Bette.

F. Kl. Ach, Liese! wenn ich nur den Schlüssel hätte!

Liese. Ein leichtes! Schläft der Meister ein,
(Ihr liegt ja neben ihm) so zieht den Schlüssel sachte
Hervor, und sachte schiebt hernach ihn wieder hin.

F. Kl. Er schläft. (Sie sucht.) *D. M.* Was krabbelt hier? *F. Kl.* Wie
ungeschickt ich bin!

Ich stiefs und weckte dich. *D. M.* Ach nein! ich wachte.

Nur mit geschlossnen Augen dachte

Ich hin und her. Sieh, Klare! der Karthaus

Bin ich noch zwanzig Thaler schuldig:

Der Schaffner wird mir ungeduldig.

Ich rechne nach. Den zahl' ich mit dem Haber aus.

So bald es tagt, mach' ich mich auf die Beine,

Schütt' ihn in Säcke, führ' ihn nach der Stadt.

F. Kl. Warum das Schwere denn, wenn man es leichter hat?

Die Gerste steht ja schon gesacket in der Scheune.

Ich dächte, lieber diese. *D. M.* Nein!

Das wist ihr Weiber nicht; der Haber muß es sein.

F. Kl. Sei's wie du willst! Schlaf' itzt nur ein.

(Sachte) Gottlob! er schnarcht. Ach, Liese, welche Pein!

Hast du's gehört? Geschwind! wir müssen

Den Pater aus dem Haber ziehn

Und auf den Gerstenboden ihn verschliessen.

Geh du! denn steh' ich auf, so weck' ich ihn. —

Liese. Es ist geschehn. (Nach einer Weile *d. M.*) He! schläfst du. *F. Kl.*

Schatz! was weckt dich immer?

D. M. Die Sorgen. Wirklich, dein Gedanke war nicht schlimmer,

Als meiner. Überlegt ist es: ich folge dir,

Die Gerste führ' ich fort, den Haber laß' ich hier.

Und hiermit gute Nacht! *F. Kl.* (für sich) Ei, kriegtest du die Kränke

Ach, Liese, liebes Mädchen! überall

Verfolget uns sein Eigensinn. Ich denke,

Am besten ist's, du bringst den Pater in den Stall. —

Liese. Ich hab' ihn hingeführt. Er liegt im Heu verkrochen.

D. M. Welch ein Gepolter? Klare! hörst du's nicht?

F. Kl. Du träumest. *D. M.* Sicher hat ein Räuber eingebrochen.

Heraus! das Haus durchspürt! Du, schlage Licht!

Du bringe die Laterne! Meinen Knüttel!

Zum Stalle! *F. Kl.* Mir wird bang', ich gehe nicht.

D. M. Geh! oder.... Hier, ans Heu das Licht!

Ha! siehst du ihn? Da sticht ein brauner Kittel

Hervor. *F. Kl.* Ahi! *D. M.* Was ist dir? Nun? auf einmal Nacht?

Wo ist das Licht? *F. Kl.* Der Schrecken hat gemacht,

Dafs ich es fallen liefs. *D. M.* (zu Liesen) Du, gehe

Und steck' es wieder an. Du, bleibe hier! Ich stehe

Dir für den Fang. Seht doch, wie er entschleichen will!

Ich will dir helfen, dir! Da, Schelm! da, Dieb! *D. Pat.* O wehe!

Ihr tödtet mich. *D. M.* Schon recht! Noch eins! Nun liegt er still.

Komm, Liese! — Was? der Pater Simon? Sehe

Mir einer! Wie kam der hierher?

F. Kl. Ach, Mann! er regt sich ja nicht mehr.

D. M. Hat sich zu regen! So? treibst du so feine Spiele,

Du Pfaffenmetze? hältst mich für so dumm?

»Ich brauche Mehl, geh doch zur Mühle!«

Zur Mühle ging ich nicht; ich ging ums Dorf herum,

Und lauschte, sah den Wein, den Schinken zu dir tragen;

Sah, wie der Pater zu dir schlich,

Und hatte meine Freude, dich

Und ihn im Haus' umher zu jagen.

Doch nun ists Ernst. Ertappt seid ihr.

Beim Guardian werd' ich den Mönch verklagen,

Und an den Pranger sollst du mir.

F. Kl. Ach, Mann! *D. M.* An Pranger! *F. Kl.* Ich verspreche dir....

D. M. An Pranger! *Liese.* Aber, Meister! *D. M.* Du mit ihr

An Pranger! *Liese.* Nun, es sei! Doch lafst Euch sagen,

Der Mönch ist todt. *D. M.* Was? todt? *Liese.* Da! fühlt nur

selbst, wie starr

Und kalt er wird. *D. M.* Ei ja! warum nicht gar?

Liese. Im Finstern habt Ihr toll darein geschlagen.

'Todt, sag' ich, mausetodt. *D. M.* Beim Blitz! es scheint mir wahr.

F. Kl. So? Pfaftenmord? das geht dir an den Kragen!

Weißt du's? An Galgen du, wenn ich an Pranger soll.

Gleich geh' ich hin es anzusagen.

An Galgen! *D. M.* Weib, sei doch nicht toll!

Meinst du, es war mein Ernst? *F. Kl.* An Galgen! *D. M.* Laß

dir sagen....

F. Kl. An Galgen! *D. M.* Liebes Weib! wir wollen uns vertragen.

Sieh, Klärchen! ich verzeihe dir

Und Liesen. Schweigt, und helfet mir

Den Todten aus dem Hause tragen.

F. Kl. Was meinst du, Liese? *Liese.* Mag's! Allein wohin

Mit ihm? *D. M.* Dieß ist der Punkt: daß es die Leute

Nicht merken. *Liese.* Hört! es wohnet hier zur Seite
 Der Schneider. Nehmt den Mönch, und lehnet ihn
 An seine Thüre, pochet, und entfliehet.
 Der mag dann sehn, wie er sich aus dem Quarke ziehet.

D. M. Ein guter Rath! Geschwind! — *D. Schn.* Wer pocht? Ich komme gleich.

Uh! welch ein Grobian! er platzt mit allen vieren
 Ins Haus. — Herr Pater! Ei! wo habt ihr Euch
 So schön bezechet? Ihr könnt ja keinen Flügel rühren.
 Zu viel ist auch zu viel. Ein Freudentrunklein, gut!
 Euch aber fließt der Wein... Zum Henker! das ist Blut.
 Herr Pater! — Todt ist er. Er brach sich in dem Falle
 Den Hals. Ich unglücksel'ger Mann!
 Laß' ich ihn hier, so glauben alle
 Ich habe diesen Streich gethan.
 Ach, Hanns, mein Knecht! was fang' ich an?

Hanns. Ja, wer da gleich ein Mittel wüßte!

Verscharrt ihn auf des Fleischers Miste;
 Da fault er unbemerkt. *Schn.* Gut! nimm ihn. — Hier stich ein!
 Ins frische Stroh. *Kanns.* Ha! ha! da find' ich eine Hacke.
 Ich stoß' auf was. Ein Strick! *Schn.* Zieh an. *Hanns.* Mit einem Sacke.

Schn. Nur sachte, Hanns! Knüpf' auf. Was mag es sein?

Der Fleischer grub vielleicht auch einen Pfaffen ein.

Hanns. Nein, etwas bessers, Herr! ein frisch geschlachtet Schwein.

Schn. Nimm es, und schiebe da den Pater Simon ein.

Ein guter Tausch! von einer Angst entbunden,

Und Vorrath für das Haus gefunden.

Nun fort! mich deucht, man geht und redet hier.

Martin und Michel zwei Diebe.

Mart. Du bist ein schlechter Dieb. Komm, Michel! komm mit mir.

Dem Fleischer hab' ich gleich ein fettes Schwein gestohlen.

Es war zu schwer. Es liegt im Miste. Hilf mirs holen.

Ich theile mit. Ein Gläschen Wein

Und ein gebratnes Viertel von dem Schwein

Soll uns ein Herrenschaus bei unserm Wirthe sein.

Zum Zeichen liefs ich eine Hacke.

Hier ist der Strick. Zieh' an! Was thun wir mit dem Sacke?

Er stinkt. *Mich.* Zum Henker! was hast du verscharrt?

Ein Rosenkranz, ein Kittel, und ein Bart!

Anstatt des Schweins ein Kapuziner!

Den frifs allein; ich bin dein Diener.

Mart. Ach! der vertrackte Fleischer! er

Hat ganz gewifs den Mönch ermordet, mich belauschet,

Und mir den Braten umgetauschet.

Doch zahlen soll er mirs. Zieh mir den Pfaffen her.

Hier hing die Sau. Knüpf ihn an ihre Stelle. — (fort.)

Der Fleischer und sein Weib.

Fl. Ich höre Lärm. Geh, Weib, und sieh, ob unser Schwein

Noch da ist. *Frau.* Mann! ach, Mann! Gott soll uns gnädig sein!

Das ist ein Streich vom Bösen in der Hölle.

Sieh selber, ob ich richtig sah?

Das Schwein ist fort. An seiner Stelle

Hängt der leibhaft'ge Pater Simon da.

Fl. Mit deinen Träumen! Gieb das Licht, und laß mich sehen.

D. Fr. Was poltert so? was ist geschehen?

Fl. Ich stiefs an etwas an, es wich;

Der ganze Plunder fiel auf mich.

Zieh mich hervor. — Bei Gott! er ists mit Haut und Haaren.

Wie geht das zu? Beging er Eigenmord?

Warum ersah er sich gerade diesen Ort?

Fraß er das Schwein zuvor? ist es in ihn gefahren?

D. Fr. Was hilft das Grübeln? bring' ihn fort!

Fl. Wohin? Wenn wir ihn in das Kloster tragen,

Und noch so eigentlich, wie es geschehen, sagen,

Wer glaubt es uns auf unser Wort?

Am Ende schiebt man gar den Mord

Auf mich. *Fr.* Noch ist es Nacht. Wär' es nicht klug, wir trügen

Ihn durch die Wiesen in den Bach?

Da kann er ungeahndet liegen;

Und findet man ihn auch, was fragen wir darnach?

Fl. Da hast du Recht. Allein der Bach

Ist weit, der Pater feist. Wir tragen

Ihn nicht den halben Weg, so fängt es an zu tagen.

Fr. Lad' ihn nur auf, und erst ins Feld hinaus!

Fl. Uff! wie so schwer! — *Fr.* Steh still, um Gottes Willen!

Es regt sich was. Sieh zu, was ists? *Fl.* Ein grasend Füllen.

Fr. Man schnarcht. *Fl.* Hier schläft ein Mann. *Fr.* Wer ist es?

Fl. Klaus,

Des Füllens Herr. *Fr.* Geschwind davon! *Fl.* Ich kann nicht weiter.

Fr. Du siehst doch wohl, hier können wir Nicht bleiben. *Fl.* Weist du was? auf dieses Füllen hier Pack' ich dir unsern Mönch als Reiter. Hilf mir ihn setzen. So! Den Zaum in seine Hand! Nun einen Schlag, und fortgerannt!

Klaus (erwachend)

O he! das tolle Vieh! So stehe!
Ein Glück, daß ich den Strick mir fest am Arme band!
Auch den reißt es mir aus der Hand?
Ists nicht ein Rofsdieb, den ich auf dem Füllen sehe?
Ha! warte Schelm! das Ross ist noch nicht dein.
Den ersten besten Kieselstein
Ihm in die Lenden! So! da purzelt er vom Gaule;
Da liegt er. Frisch hinzu! Was ists für ein Kumpan?
Ein Mönch? Ei! fangt auch Ihr dieß Handwerk an?
Nur auf, Herr Pater! — Wie? rinnt ihm nicht aus dem Maule
Das Blut? Er regt sich nicht. Klaus! was hast du gethan?
Hast einen Pfaffen todt geschlagen?
Geschwind ihn in den Bach getragen,
Bevor es jemand merken kann.
Doch offen darf ich es nicht wagen.
Hier in den Sack mit ihm! und dann am Seile fort-
Geschleppt. Hier ist ein guter Ort:
Tief und bewachsen. Plump! da liegt er. (fort.)

Zwei Fischer.

1. *Fisch.* Eitle Mühe!

Bald kommen wir zu spät, und bald zu frühe.

Schon wieder nichts. 2. *F.* Das Nest ist leer.

Nur hier ein Strick. 1. *F.* Nimm ihn. Auch diefs ist was

2. *F.* Wie schwer!

Wie lang! Er reicht bis zum Grunde.

1. *F.* Herauf damit! 2. *F.* Ein Sack. 1. *F.* Zur guten Stunde!

Lafs sehn! ists Geld? 2. *F.* Nicht hier. Wenn jemand es erfährt,

So sagt er gleich, dafs ihm der Sack gehört.

1. *F.* Ja, du hast Recht. Zu Hause lieber.

Leg' ihn hierher. Das Netz darüber,

Und heim. 2. *F.* Zu dir. Dein Haus ist nah.

Halb Part! Erst mufs ich noch zu meinem Weibe gehen,

Und ihr es melden. Lafs den Sack verschlossen stehen,

Bis ich zugegen bin. Bald bin ich wieder da.

1. *F.* Schon Recht.

Des ersten Fischers Weib.

W. Nun? habt ihr was gefangen? 1. *F.* Ja.

Sieh her, den Sack. *W.* Was ist darin? Lafs sehen!

1. *F.* Zum wenigsten ein Schatz. Nun, denk' ich, brauchen wir

Nicht mehr zu fischen. *W.* O! so zeig' es mir.

1. *F.* Geduld, bis Gorge kömmt. *W.* Ich kann nicht widerstehen.

1. *F.* Sei doch gescheidt. *W.* Ich sterbe vor Bergier.

Gieb her! 1. *F.* Wenn Gorge schmählt? *W.* So hat er es mit mir.

1. *F.* Der halbe Theil ist sein. *W.* Der soll ihm nicht entgehen.

Lafs mich nur mit der Hand hinein.

1. *F.* O Weiber! Nun, was ists? *W.* Hu! hu! 1. *F.* Was macht dich schrein?

W. Ach, Mann! ein nacktes, kaltes Bein;

Ein Bart. 1. *F.* So wirds ein Rehbock sein.

W. Ja! bockt sich was; ein todter Mensch. Da lange

Du selbst hinein! 1. *F.* Ei, Grete, mir wird bange.

Fürwahr! ein Kittel, eine Hand, ein Bart.

Lafs sehn. — 2. *F.* Ho! ho! habt ihr den Sack schon aufgebunden?

Was wars? 1. *F.* Da, sieh den Schatz, den wir gefunden:

Ein todter Pfaffe. Willst du noch halb Part?

Nimm dir ihn ganz! 2. *F.* Wie schlau! Meint ihr mich so zu kriegen?

Ihr leert den Sack, bringt einen Pfaffen um,

Den Fund behaltet ihr, ich soll den Pfaffen kriegen?

Nein, Bruder, nein! ich bin noch nicht so dumm.

Es giebt Gerechtigkeit. Gleich geh' ich. 1. *F.* Bleib doch, Göрге!

Wenn mans erfährt, so trifft es dich, so gut als mich.

Er geht. Was hat er vor? — *W.* Ach sieh! des Amtmanns Scherge!

Scherg. Mit Eurem Funde ruft der Amtmann Euch zu sich. — —

Beim Amtmanne.

1. *F.* Hier bin ich, Herr! *Amt.* Warum hast du den Sack erbrochen, Eh Göрге kam? 1. *F.* Mein Weib hat es durchaus gewollt.

A. Du hattest aber ihm das Gegentheil versprochen.

1. *F.* Ist wahr. *A.* Was war darin? wars Silber oder Gold?

1. *F.* Der todte Mönch. 2. *F.* Das lügt er. 1. *F.* Willst du Zeugen haben?

Nicolay, Ludwig Heinrich <<von>>,

Vermischte Gedichte und Prosaische Schriften

Bd.: Erster Theil

Berlin und Stettin 1792

4 P.o.germ. 149-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057200-9

VD18 90923154